

28.9.1927

Jahrgang VII Nr. 19

Der

1. Oktoberheft 1927

Heimatdienst

Mitteilungen der Reichszentrale für Heimatdienst, Berlin W 35



Vater des Vaterlandes.

Von Reichskanzler Dr. Marg.

Niemand, der guten Willens ist, wird es unterlassen, am 2. Oktober dankbar und ehrerbietig des zweiten Reichspräsidenten Paul von Hindenburg zu gedenken. Der Achtzigjährige auf dem ersten Platz, den das deutsche Volk gemäß seiner Verfassung zu vergeben hat, steht vor uns als ein leuchtendes Beispiel der Liebe zum Vaterlande. Diese Liebe ist es gewesen, die ihn wiederholt veranlaßt hat, die wohlverdiente Ruhe nach arbeitsreichem Leben preiszugeben, um sich aufs neue schwierigen und verantwortungsvollen Aufgaben zur Verfügung zu stellen. Das ist vielleicht das Größte an Hindenburg, daß er immer zulebt an sich und immer zuerst an das Vaterland denkt. Wer Gelegenheit hat, mit dem Herrn Reichspräsidenten ständig zusammenzuarbeiten, darf und muß sagen, daß Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung sein ganzes Tun bestimmen. Welcher Art auch immer die Entscheidungen sein mögen, die er zu treffen hat, sie sind geleitet, nicht nur von wägender Weisheit, sondern vor allem von dem Gefühl tieffester Verantwortlichkeit für das Wohl des deutschen Volkes. Diese Eigenschaften und die große Erfahrung, die sich Paul von Hindenburg in seinem langen wechselvollen Leben erworben hat, geben ihm die außerordentliche Bedeutung und die hohe Würde eines Vaters des Vaterlandes. Aus solchem Umstand erklären sich auch der umfassende Einfluss und die unwiderstehliche Wirkung des Herrn Reichspräsidenten auf Jedermann, der mit ihm Fühlung bekommt. Ungezählt sind die Stimmen, die solches bestätigen; immer wieder gehen die Vielen, die beim Herrn Reichspräsidenten vorsprechen, mit dem unauslöschbaren Eindruck davon, einem Manne gegenüber gestanden zu haben, der sich moralischen und gesichtlichen Anspruch auf das Amt, das ihm das deutsche Volk anvertraute, erworben hat.

Es gibt unter den vielen Völkern der Erde kaum eines, das so belastet ist mit dem Erbe der Zwietracht, wie das deutsche. Und es gibt in Deutschland vielleicht niemanden, der an dieser leidigen Tatsache so schwer trägt, wie der Herr Reichspräsident. Er sieht denn auch den eigentlichen Sinn seines hohen Amtes und das Ziel seines unermüdlichen Strebens darin, die Uneinigkeit, die das deutsche Volk lähmkt, auszugleichen. Alle seine Kundgebungen werden vom Geiste der Versöhnung beherrscht. Auch darum verdient er den Namen eines Vaters des Vaterlandes. Er überblickt keineswegs die bedeutsamen Schwierigkeiten, die einer einheitlichen Zusammenfassung des deutschen Volkes im Wege stehen; er möchte diese Schwierigkeiten nach Möglichkeit vermindern und die verschiedenen Interessen zusammenführen. In solchem Tun äußert sich der liebevolle patriarchalische Zug, der der gesamten Wirksamkeit des Herrn Reichspräsidenten aufgeprägt ist. Man möchte beinahe sagen, daß Hindenburg das deutsche Volk wie eine große Familie ansieht, deren Schicksal er nach Möglichkeit erleichtern und von überflüssigen Erschwerissen freimachen möchte.

Ihm, der den Glanz des alten Reichs und dessen folze Macht von hervorragender Stelle aus gesehen hat, ist es gewiß nicht leicht, Deutschland im Zeichen seiner gegenwärtigen Beeinträchtigung zu wissen. Er hat einen großen Abschnitt der glorreichen vorangegangenen Geschichte Deutschlands miterlebt. Er hat aber auch niemals an dem ins Unglück geratenen Deutschland gezweifelt, und er ist fest davon überzeugt, daß unser Vaterland sich nach jeder Richtung hin gesund und stark wieder aufbauen wird. In solcher Erneuerung mitzuwirken, ist dem Herrn Reichspräsidenten eine ganz besondere Genugtuung. In der Überweisung solcher Aufgabe an ihn sieht er den Dank der Nation, der er sein Leben gewidmet hat. Er will die Brücke sein zwischen dem alten und dem neuen Reich; er möchte alle Abseitsstehenden dahin führen, daß sie wie er ihre volle Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellen. So darf man ihn feierliches Rücksrat, darf ihn Gewissen und Mentor des deutschen Volkes nennen.

Ein so erfahrener Kenner der Menschen und der Dinge, wie der Herr Reichspräsident es ist, bleibt ledig aller Illusionen, ist aber gerade darum befähigt, uns vor Enttäuschungen zu bewahren. Seine un Nachahmliche militärische Leistung hat bewiesen, daß er sich höchste Ziele zu stecken weiß. Umso beachtenswerter dürfte es sein, wenn Hindenburg dem deutschen Volke heute die Grenzen einer ruhigen und stetigen Entwicklung vor Augen stellt. Hindenburgs erprobter Blick hat erkannt, was zurzeit für Deutschland möglich und was das Gebot der Stunde ist. Die Pflicht gegenüber der Notwendigkeit bestimmt seinen Charakter und sein Tun. Vor Kraftvergessung will er das deutsche Volk bewahren, um alle Veranlagungen der Nation zu sammeln und zu neuem Erfolg reisen zu lassen.

In der großen Kunst des Wartenkönnens, dieser opferreichen Tugend des politischen Führers, ist Hindenburg ein Meister. Er ist darin uns allen ein Vorbild. Er zeigt, daß die richtige Einschätzung des Möglichen nicht Schwäche, vielmehr stiftliche und politische Stärke ist.

Die Wurzeln unerschöpflicher Kraft und Leistung liegen nach Hindenburgs fester Überzeugung im deutschen Volk. Er steht ihm nicht fremd gegenüber; er steht mitten unter ihm. Er fühlt sich als ein Teil dieses Volkes, fühlt sich eins mit dessen Leiden und Hoffen. Wie er stets als Heerführer, unbekümmert um die Größe der Aufgabe, mit seinem Herzen beim Mann im Graben gewesen ist, so gehört auch heute seine Fürsorge jedem Einzelnen. Er möchte allen Ständen und Berufen, allen Schichten und Gruppen, allen Auffassungen und Zielstreubungen gleichermaßen Gerechtigkeit und Förderung widerfahren lassen. Die Volksgemeinschaft aller Deutschen ist das Ideal, dem er die erprobte Kraft und Weisheit seiner achtzig Jahre gewidmet hat. Das ganze Ausmaß solches wahrhaft nationalen Wirkens vermögen wir heute noch nicht zu überblicken; aber soviel ist gewiß, daß das deutsche Volk diesem Vater des Vaterlandes unerschöpflichen Dank und unverbrüchliche Treue schuldig ist. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus wird der Reichspräsident von Hindenburg heute überzeugte und liebevolle Huldigung finden.

Zwei Männer haben uns mit ruhiger und fester Hand vor dem Untergang bewahrt: Hindenburg und Ebert. Hindenburg führte unter übermenschlichen Schwierigkeiten die Armee geordnet in die Heimat zurück, eine Leistung, die vielleicht ihresgleichen in der Weltgeschichte sucht. Ebert schrieb die Wahlen zur Nationalversammlung aus.

~ XIV ~

Von Laddorff bei der letzten Verfassungsfeier im Reichstag 1919



Die Schlacht bei Tannenberg.

Von General der Infanterie a. D. von Kuhl.

Am Mittag des 23. August 1914 rollte über die Weichselbrücke ein Sonderzug, der den neuernannten Oberbefehlshaber der 8. Armee in Ostpreußen, General der Infanterie v. Beneckendorff und Hindenburg, nebst den ihm zugeteilten Generalsabschrei, Generalmajor Lüdendorff, nach Marienburg brachte. In schlichten Worten kündigte ein Tagesbefehl der Armee die Übernahme des Oberbefehls an: „Seine Majestät der Kaiser und König haben mir die Führung der 8. Armee zu übertragen geruht, und ich habe mit dem heutigen Tage das Kommando übernommen. Wir wollen zueinander Vertrauen fassen und gemeinsam unsere Schuldigkeit tun.“ In diesen wenigen Worten prägte sich bereits die Persönlichkeit des neuen Oberbefehlshabers aus: Kurz und klar, einfach und bescheiden, aber zuverlässig und pflichtgetreu klangen die Worte aus.

Was war in Ostpreußen geschehen, um den Wechsel im Oberbefehl über die s. Armee nötig zu machen? Bei Beginn des Krieges mußte mit dem Vormarsch zweier russischer Armeen gegen Ostpreußen gerechnet werden, von denen die eine von Osten her, aus der Nemanlinie Grodno—Kowno, die andere aus südlicher Richtung, vom Narew her, zu erwarten war. Das Vorgehen beider wurde getrennt durch das masurische Seengebiet, das von der Nemanarmee nur nördlich, von der Narewarmee westlich umgangen werden konnte. Unter Ausnutzung dieses Seengebiets mußten die feindlichen Armeen während ihrer Trennung einzeln angefallen und nacheinander geschlagen werden. Man nennt dies eine „Operation auf der inneren Linie“. Dem Anschein nach ist eine solche Operation einfach. Aber das Einfache ist, wie Clausewitz gelehrt hat, im Kriege meist recht schwer.



Das zerstörte Ostpreußen

Der bisherige Oberbefehlshaber im Ostpreußen, Generaloberst v. Prittwitz, hatte zunächst am 20. August bei Gumbinnen die unter Befehl des Generals Rennenkampf nach Ostpreußen eingedrungene Russenarmee angegriffen. Aber er brach die Schlacht ab, um den Rückzug in westlicher Richtung anzutreten, als am 20. nachmittags bedenkliche Nachrichten über den Vormarsch der Russenarmee aus der Richtung von Mlawo auf Allenstein, also von Süden, gegen den Rücken der 8. Armee eingingen. Der Chef des Generalstabes der Armee, Generaloberst v. Moltke, der aus einem Ferngespräch mit Prittwitz entnehmen mußte, daß dieser den Rückzug hinter die Weichsel plante, hielt einen Wechsel im Oberkommando für erforderlich. Wie konnte man Ostpreußen schußlos der russischen Invasion preisgeben! Schon jetzt zogen Scharen deutscher Flüchtlinge westwärts, ihre geringe Habe mit sich schleppend, zu Fuß und auf Wagen, Greise, Frauen, Kinder und Kranke, ein trauriger Zug. Ging die 8. Armee hinter die Weichsel, so wurde eine wirkliche Unterstützung oder Entlastung der Österreicher unmöglich. Der Weg nach Berlin konnte den nachdrängenden Russen nicht mehr lange verwehrt werden. Wenn nun gar, wie es an der Marne in der Tat geschah, die große Entscheidungsschlacht im Westen für die deutschen Waffen ungünstig ausfiel, so konnte der Krieg vielleicht schon in den ersten Monaten von uns verloren werden. Erß die Betrachtung der Kriegslage im großen läßt die ganze Bedeutung des Sieges von Tannenberg ermessen.

Mit fester Hand aufs wirksame und glückliche beraten durch seinen Generalstabschef Ludendorff, ergriff General v. Hindenburg die Zügel. Bald sollte sich die Lage wenden. Während das verstärkte 20. Armeekorps in der Gegend von Gilgenburg der russischen Russenarmee Samsonows standhielt, befanden sich das 17. Korps, das 1. Reservekorps und die 3. Reservedivision im Abmarsch von Gumbinnen nach Westen und rollte das 1. Armeekorps mit der Bahn nach der Weichsel zu. Sofort wurde der lebhafte Transport in der Richtung auf den rechten Flügel des 20. Armeekorps nach Deutsch-Eylau

abgedreht, von wo das 1. Korps gegen die linke Flanke der Russenarmee vorzugehen hatte. Die 3. Reservedivision, ebenfalls mit der Bahn herangebracht, verstärkte den linken Flügel des 20. Korps. Das 17. Korps und das 1. Reservekorps wurden im Fußmarsch nach Süden über Bischofsburg herangezogen, um den rechten Flügel Samsonows anzugreifen. Alles kam darauf an, daß General v. Scholz mit seinem verstärkten 20. Korps, zu dem noch die eben eintreffende Landwehrdivision Sch., der Golz trat, standhielt, bis die gegen die beiden feindlichen Flügel sich heranbewegenden Angreifstruppen eingreifen konnten. Die Mitte bog sich, aber sie hielt. Die Flügelcorps kamen heran, waren auf beiden Seiten der feindlichen Mitte herum. Die Armee Samsonows wurde fast vollständig vernichtet, 92 000 Russen in Gefangenschaft. Samsonow gab sich, wie derselbe Varus, auf dem Schlachtfeld den Tod.

Rennenkampf hatte nicht gewagt, nach der Schlacht von Gumbinnen energisch vorzumarschieren. Die niederschmetternde Wirkung des Sieges von Tannenberg übertrug sich sofort auch auf die Russenarmee. Rennenkampf entzog sich in der Schlacht an den märschischen Seen nur durch eiligen Rückzug dem Schicksal Samsonows. Ostpreußen war vom Feinde befreit.

Der Sieg von Tannenberg war auf dem Schlachtfeld errungen worden, auf dem im Jahre 1410 der Deutsche Ritterorden den Polen und Litauern erlegen war.

Man hat nach dem Kriege erzählt, der Plan zu der Schlacht bei Tannenberg sei schon im Frieden vom Generalstab entworfen worden. Auf Generalstabstreifen und in strategischen Kriegsspielen ist freilich vielfach die Verteidigung Ostpreußens unter Ausnutzung der märschischen Seen durch eine Operation auf der inneren Linie durchgespielt worden. Mit dem Gedanken waren wir alle vertraut, aber von dem Gedanken zur Tat ist ein großer Schritt, wie das Versagen des Generaloberst v. Prittwitz beweist. In der Ausführung liegt die Kunst.

Die Schlacht bei Tannenberg 1914



Es ist auch gesagt worden, es sei im Stabe des Oberkommandos nach dem Abgang von Prittwitz und vor Ankunft Hindenburgs die Einleitung zu der neuen Operation gegen Samsonow, die zum Siege von Tannenberg geführt hat, schon so weit vorbereitet gewesen, daß der neue Oberbefehlshaber nur noch „Ohne Tritt, marsch!“ zu kommandieren gehabt hätte. Auch diese Darstellung ist irreführend. In der festen, unbedrängten Durchführung des einmal gesuchten klaren Gedankens unter der dauernd wechselnden Lage trog aller auf den Führer von allen Seiten einfließenden Eindrücke lag die Schwierigkeit in der neutätigen Schlacht. Der Charakter, der Wille machten den Feldherrn. Die Nerven des Armeeführers und seines Generalstabes wurden unauslöschlich auf eine harte Probe gestellt, und bedenkliche Kräfte mußten überwunden werden. An Schwierigkeiten und Reibungen fehlte es ebenso wenig wie in der Marne Schlacht. Falsche Meldungen hätten die Führung leicht beirren können. So kam am 27. August die falsche Nachricht, daß 1. Armeekorps sei geschlagen, die Trümmer eilten zurück. Neue feindliche Kolonnen wurden am 30. überraschend im Anmarsch von Illowa gemeldet. Alles dies machte den Heerführer nicht irre.

Der stärkste Nervenprobe aber war er ausgesetzt durch die ständig drohende Gefahr, daß ihm während des Kampfes mit Samsonow die Russenarmee in den Rücken marschiere und den Sieg in eine Niederlage verwandeln könnte. Es war eine beispiellose Kühnheit, die Schlacht, die sich vom 23. bis zum 31. hinzog, durchzukämpfen, während Rennenkampf nur einen Tagesschlacht entfernt stand. Nur eine schwache Kavalleriedivision hatte Hindenburg ihm gegenüber stehenlassen. „Eine durch vorhersehenden Geist geleitete Kühnheit ist der Stempel des Helden“, sagt Clausewitz, und an anderer Stelle stellt er den Satz auf, daß der Bravour die höchste Kühnheit als die höchste Weisheit betrachten wird“.

Je größer das Wagnis, um so größer der Erfolg. Außer den 92 000 Gefangenen, darunter 15 Generale, und 350 Geflüchteten verloren die Russen an Toten und Verwundeten schätzungsweise 50 000 Mann. Die Russenarmee bestand nur noch aus schwachen Resten.

Rund 500 000 Russen hatten im ganzen von Ostern und Silden den Vormarsch gegen 200 000 Deutsche angetreten. Aber der deutsche Feldherr verstand es, auf dem Schlachtfelde von Tannenberg mit 166 000 Mann 200 000 Russen anzutreffen und zu vernichten. Dies leichten Mann hatte das neue Oberkommando aus den Weichselfestungen zur Schlacht herangezogen; Thorn, Kulm, Graudenz, Marienburg mußten hergeben, was von ihrer Kriegsbesatzung irgendwie versißbar war.

Der Feldherr war sich bewußt, daß nur eine Vernichtungsschlacht, kein „ordinärer Sieg“, durch den der Gegner lediglich zurückgeworfen wurde, in dem Krieg gegen zwei Fronten uns helfen konnte. Auch im Westen hätte eine solche Schlacht geschlagen werden müssen, wenn der Operationsplan des Grafen Schlieffen gelingen sollte. Hier aber war der Verlauf ein entgegengesetzter. Die Worte „Tannenberg“ und „Marne Schlacht“ bezeichnen zwei Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung, die sich kurz hintereinander im Osten und Westen, im August und September 1914, abspielten. Nach einer glänzenden Einleitung des Feldzuges im Westen folgte an der Marne ein jäher Umsturz. Umgekehrt wurde im Osten nach einem ungünstigen Verlauf der ersten Operationen der deutsche Rückzug in wenigen Tagen in einen beispiellosen Sieg umgewandelt.

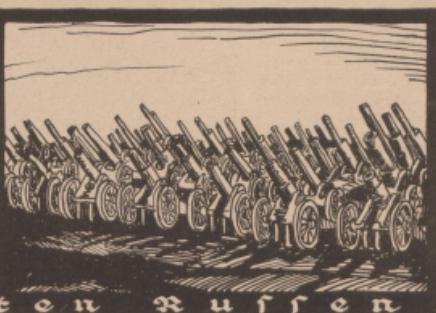
Marne Schlacht wie Tannenberg lassen die Bedeutung der Führung, die Macht der Persönlichkeit klar hervortreten. Der Kern des deutschen Heeres war im Westen eingesetzt. Es war wohl die glänzendste Armee, die die Welt gesehen hat. Sie hat trog aller Hingabe die Fehler der Führung nicht wettzumachen, das Schicksal der Marne Schlacht nicht zu wenden vermöcht. Noch nicht die Hälfte der in Ostpreußen kämpfenden Armees gehörte dem aktiven Heere an. Alles andere waren Reserve, Landwehr- und Festungsbefestigungstruppen. Ein starker Wille wußte sie zum Siege zu führen.

Als Chef des Generalstabes stand durch eine glückliche Fügung dem Feldherrn eine so hervorragende Persönlichkeit wie Generalmajor Ludendorff zur Seite. Auf dem Oberbefehlsstab löste er ab die ganze Schwere des Entschlusses, ihm gebildet auch in erster Linie die Ehre des Erfolges. Neidlos hat Hindenburg seinen Generalstabchef an seinem Ruhm teilnehmen lassen. Die Namen Hindenburg und Ludendorff sind in der Geschichte ebenso eng miteinander verknüpft wie die Blüchers und Gneisenaus, wenn auch das Verhältnis beider Männer zueinander anderer Art war.

Der Ruhm von Tannenberg wird bis in die fernsten Zeiten leuchten, wie Friedrics des Großen Sieg bei Leuthen, wie Blüchers Marsch von Ligny nach Belle-Alliance. Ein vollendetes „Kannä“, ein völliges Einkreisen des Gegners, wie es dem Erzieher des Generalstabes, dem Feldmarschall Grafen Schlieffen, als höchstes Ziel vorgeschwebt hatte, war erreicht worden. Die Weltgeschichte hat ein neues, größeres „Kannä“ zu verzeichnen. Würde Graf Schlieffen seine Studie über den Sieg Hannibals am Alpidus nochmals schreiben, er würde ihr die Überschrift „Tannenberg“ geben. Mit unsterblichem Ruhm gekrönt, steht Feldmarschall v. Hindenburg, der Sieger von Tannenberg, der Befreier Ostpreußens, in der Geschichte da.



Die besieгten Russen





TANNENBERG = DENKMAL

Das Tannenberg-Nationaldenkmal.

Von Reg. Baumeister a. D. Johannes Krüger.

Der Gedanke, „den Geist und die Erfolge der Schlacht bei Tannenberg dem deutschen Volke lebendig zu erhalten“, führte zur Gründung eines Ausschusses, dessen hohes Ziel es war, diesen Gedanken in irgendeiner Form zur Durchführung zu bringen. Ein in Königsberg i. Pr. gegründeter Denkmalsausschuss unter dem Vorsitz des Herrn Generalmajor a. D. Kahns entschloß sich im Dezember 1924 zur Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbs zur Erlangung eines Standorts in der Nähe von Hohenstein, einem der Brennpunkte der Schlacht, liegt. Die Form, in der diese große Aufgabe gelöst werden sollte, war den Künstlern völlig freigeistet. Nur mußte bei der Wahl der Baustoffe auf die ostpreußischen Wetterverhältnisse besondere Rücksicht genommen werden.

An dem Tage, an dem der Sieger von Tannenberg zum Reichspräsidenten gewählt wurde, traf das Preisgericht unter den 355 eingegangenen Entwürfen seine Entscheidung und erkannte unseres*) Entwurf den 1. Preis zu. Aus diesem Wettbewerbsentwurf entstand nach längerer Umarbeitung der jetzt zur Ausführung gekommene Denkmalsbau. Sein Grundgedanke ist eine Anlehnung an das Motto der „Stonehenge“.

Durch die für das Denkmal ausgesuchte Lage inmitten der weiten märschirischen Ebene, die dem Wanderer in der ostpreußischen Raumkeit so gut wie keinen Schutz bietet, war bei der Entwicklung dieses Grundgedankens der reißlose Abschluß und Schutz nach außen Grundbedingung. Durch die Verschmelzung dieser beiden Gedanken entstand ein durch mächtige Mauern eingerahmter Ehrenhof. Seine Grundform ist ein Achteck von fast 100 m im Durchmesser. Aus der Mitte jeder Achtecksseite erhebt sich ein etwa 20 m hoher wuchtiger Turm mit einer Grundfläche von 9x9 m, so daß von außen gesehen, ein fast burgähnlicher Eindruck entsteht. Ein Eindruck herb und ablehndend, ein „noli mo tangere“ fremden Eindringlingen, ein Erinnern an die wehrhafte Kraft, die einen Sieg bei Tannenberg ermöglichte.

Durch die Mauern und Türe wird ein geräumiger Hof umschlossen, der mit seinen offenen Ehrenhallen und dem im Innern der Türe liegenden Räumen eine weitgehende Verinnerlichung des zu lösenden Denkmalgedankens ermöglicht. Der Hof soll „den Gefallenen zum ehrenden Gedächtnis dienen.“

Der Rhythmus der 8 Türe in der weiten Ebene ergibt eine stärkere Wirkung, als die Auftürmung größerer Massen

ergeben hätte. Der Platz, auf dem sich das Denkmal erhebt, liegt 1,5 km von der Eisenbahnstation Hohenstein entfernt auf einem flachen Höhenrücken neben der Chaussee, die von Hohenstein nach Osterode führt.

Schon von dem ankommenden Zug aus sieht man die kräftigen Umrisse des Denkmals sich klar vom Himmel abheben. Der Anmarsch zum Platz führt durch die Stadt Hohenstein über den nach dem Kriege neu aufgebauten Marktplatz. Kurz nach dem Verlassen der Stadt erblickt man nach einer Biegung der ziemlich stark ansteigenden Chaussee das Denkmal in unmittelbarer Nähe vor sich. Der Denkmalplatz, ein Rechteck von ungefähr 220x400 m Abmessung, berührt mit seiner Schmalseite die Chaussee nach Osterode. Für die Einfassung des Platzes ist geplant, aus Findlingen eine niedrige doppelte Mauer herzustellen. Der Kern dieser Mauer soll mit Lehm und Muttererde gefüllt werden und darauf eine hohe Hecke entlang gezogen werden. In der Westseite des Denkmalplatzes, dicht an der Chaussee, steht bereits ein Erinnerungsdenkmal des Regiments Hindenburg, in Gestalt eines aus Granit gehauenen Löwen. Wenige Meter davon liegen 250 unbekannte Russen in einem Massengrab. Bemerkenswert ist, daß die Chaussee gerade dicht in der Nähe des Denkmalplatzes von einem größeren Graben gesäumt wird, so daß rein äußerlich zu erkennen ist, daß an dieser Stelle des Schlachtfeldes ein besonders heftiger Kampf tobten muß.

Als Aufmarschgelände ist zunächst ein gepflasterter Vorhof von 45 m Breite und 80 m Länge geplant, der beiderseitig von Hocken eingesäuft werden soll. 4 Fahnenmale in den Ecken und 2 Brunnen zum Tränken der Pferde und als Zapfstelle für die Wandergäste, sollen dem Vorhof zum Schluß dienen.

Die Südseite des Vorhofes wird durch die eine Achtecksseite des eigentlichen Denkmals begrenzt. Der in der Auge des Vorhofes stehende Turm ist durch eine Gruppe vergoldeter Schwerter, die dem Verband der Vormauerung eingefügt sind, besonders betont.

Ein ähnlicher Vorhof liegt auf der anderen Seite des Denkmals und stellt hier die Verbindung mit der am Süden des Denkmalplatzes geplanten Kampfbahn her. Die Kampfbahn selbst liegt um mehrere Meter tiefer als der Ehrenhof des Denkmals ist. Der Höhenunterschied wird durch eine breite Freitreppe ausgeglichen. Durch die Anlage des Stadions ergibt sich eine weitere Verlelung des Denkmalgedankens, der gerade in unserer Zeit, wo die allgemeine Wehrpflicht unserem Volke nicht mehr seine körperliche Er-

*) Bezeichneten B. O. A. Walter und Johannes Krüger, Berlin-Westend.

tüchtigung geben kann, für die kommenden Geschlechter von besonderer Bedeutung ist.

Für die eigentliche Denkmalsanlage wurde in Erinnerung an die Ordensbauten ein Backsteinrahmen gewählt und in den buntfarbigem Klinkern der Grube „Ilse“ ein Material gefunden, das neben abwechslungsreicher Färbung der großen Flächen eine besonders gute Haltbarkeit gewährleistet. Nur die Turmbekrönungen, die Wasserspeier und die Abdichtung der Mauern werden aus deutschem Muschelfels hergestellt. Die vorhandenen Freitreppe und Stufen im Innern der Anlage sind aus Granit.

Man betritt nach Durchschreiten der offenen, mit einer Tonne aus Eisenklinkern überwölbten Vorhalle den Ehrenhof. Die Vorhalle ist durch ein schweres eichenes Tor mit handgeschmiedeten Bändern abzuschließen. Rechts und links führen freiliegende Treppen zu kleinen Nebenzimmern empor, deren Geländer durch zwei wichtige, handgeschmiedete Adler gehalten wird.

Während des Ehrenhof vom außen gesehen durch eine glatte Mauer abgeschlossen ist, sieht man im Innern der Anlage stehend zwischen den Türrahmen eine Reihe von Nischen, die eine große Auflösung dieser Mauern darstellen. Dutzig derartige Nischen, jede von einer Tiefe von 4 m und einer Breite von etwa 3,50 m, sollen zur Verhinderung von Feindangriffen hier schlichtere oder reichere Werke der Erinnerungskunst ihre Ausstellung finden, die in Form und Material ganz verschieden sein können. Die Nischen sind untereinander durch kleine Stichbahnen verbunden. Darüber liegt ein breiter Umgang von dem aus man schon einen guten Einblick auf das umgebende Schlachtfeld hat. Die Umgänge sind durch acht Treppenanlagen zu erreichen, die sich spiralförmig neben dem Eingangs- und Ausgangsturm und den beiden rechtwinklig dazu liegenden Türrahmen befinden. Den Mittelpunkt des Ehrenhofes nimmt ein auf einem Sockel ruhender Granitblock ein, in dessen oberer Fläche ein wuchtiges, bronzenes Schwert steht. In diesem Block soll der Hammer spruch Hindenburgs eingemeißelt werden:

Den Gefallenen zum dankbaren Gedächtnis,
Den Lebenden zur ersten Mahnung,
Den kommenden Geschlechtern zur Nachsicherung.

* * *

Die Türrahmen selbst, die in ihrer äußeren Gestaltung kleinere Verschiedenheiten, und zwar in der Haupthalle bezüglich der Anordnung der Fenster, aufweisen, sollen verschiedenen Zwecken dienen.

Im Eingangs- und Ausgangsturm liegen die Wohnungen je eines Kriegsbeschädigten, denen die Wartung des Denkmals obliegen soll. In den Geschossen darüber werden sich Aufenthaltsräume für die wandernde Jugend befinden, die nach Art der deutschen Jugendherbergen ausgestattet werden sollen. Bequeme Treppen verbinden die einzelnen Geschosse und führen zu der in der Turmhalle liegenden Katerne, von der aus der offene Umgang betreten werden kann. Ein derartiger Umgang, von dem aus das Schlachtfeld übersehen werden kann, ist bei allen Türrahmen vorhanden.

Die vier neben den Haupteingängen liegenden Türrahmen erhalten nach außen hin einen quadratischen Treppenansatz. Dadurch wird erreicht, daß diese Turmschäfte in ihrer ganzen Ausdehnung zu Ehrenhallen ausgenutzt werden können.

Dem besonderen Andenken des Generalsfeldmarschalls ist der Turm Nr. 2 gewidmet. Die Halle dieses Turmes wird durch ein sich stark zuspielendes Gewölbe, das den ganzen Turmschaft einnimmt, geschlossen. Von der Spitze aus fällt durch eine farbige Glasplatte Licht in den Raum, das noch durch hohe, schwere, ebenfalls bunt verglaste Bleifenscher verhakt wird. An den Wänden sollen Bilder in Mosaik und Inschriften von der Bedeutung Hindenburgs für unser deutsches Land Zeugnis geben. An der Rückseite gegenüber der Tür wird ein Standbild des Feldmarschalls aufgestellt werden.

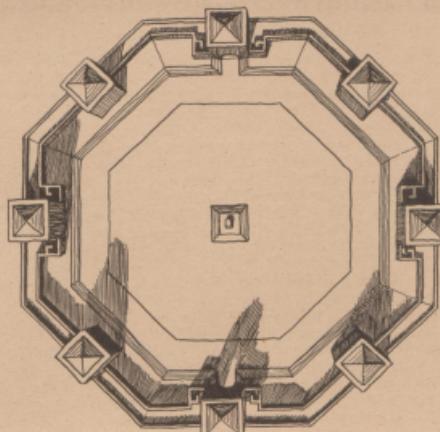
Der nächste Turm Nr. 3 ist als eine Halle zur Erinnerung an die übrigen Feldherren gedacht, die an der großen Schlacht bei Tannenberg entscheidend teilgenommen haben. Ein schlichter von einer glatten Decke abgeschlossener Raum, dessen Wände mit Platten von deutschem Travertin bekleidet sind, nimmt die Bühnen der Feldherren auf.

Als Turm, der an dem Kampf beteiligten Regimenten aufbewahrt werden soll, ist der nächste Turm ausgebildet. In dem vollkommen hohen Turmschaft führt an den Wänden langsam ansteigend eine Rampe aus Eisenbeton entlang. An der Brüstung dieser Rampe sind eine Reihe von schmiedeeisernen Haltern angebracht, die die Fahnen halten sollen. Dadurch, daß die Fahnen, je höher man steigt, sich mehr nach dem Innern des Raumes zu neigen, wird von unten her gesehen durch die Fahnen tünder ein kupplerartiger Einbruch geschaffen. Ein Oberlicht in der Turmdecke in Form eines eisernen Kreuzes bildet den oberen Abschluß. Die Aussichtsplattform des Fahnensturms ist außer über die Rampe auch noch durch einen Fahrstuhl zu erreichen. Auf der Aussichtsterrasse dieses Turms wird später ein

Bronzerelief, aufgestellt, das die Hauptbewegungsgänge der Schlacht darstellt. Besondere Richtungspfeile auf der Turmbrüstung werden die Übersicht erleichtern.

Als nächster in der Reihe folgt der Turm 5. Seine Ausbildung ist die gleiche wie die des Eingangsturmes.

Turm 6 wird der Ehrengang des deutschenfeldgrauen Soldaten gewidmet sein. Die verhältnismäßig geringe Grundfläche der zur Verfügung stehenden Halle läßt auch hier wieder dem Gedanken nahe treten, die große Höhe des Turmschafts, also eine vertikale Entwicklung, zur Erzielung eines starken Eindrucks auszunutzen. Wie bei dem Fahnensturm wird der ganze Turmschaft ohne Zwischenböden gelassen. Die Besteigbarkeit wird dort durch eine Rampe erreicht, welche an der inneren Turmwandung nach oben geht. Auf der massiven Brüstung dieser Rampe wird nun unter Verwendung von goldunterlegtem und mit Schwarzlot behandelten Glasplatten ein Fries angebracht, der Bilder aus dem Leben unserer Feldgrauen vom Abstech in dunkler Nacht bis zum Sturm, Sieg und Tod in fortlaufender Weise darstellt. Durch das langsame Ansteigen der Rampe erhalten die Darstellungen des Frieses in natürlicher Weise einen straffen Zug nach aufwärts, eine Bewegung, die noch in der Farbwirkung dadurch zum Ausdruck



kommen soll, daß unten der Abschied sich auf blauem Grunde abspielte, während zum Schluß in den hellgelben Strahlen der untergehenden Sonne der Tod das Wirken der feldgrauen Soldaten befeigelt. Dadurch, daß der Beschauer beim Aufsteigen jeweils die gegenüberliegende Seite der Rampe bequem vor sich sieht, ist eine Betrachtung des etwa 70 m langen Frescos leicht möglich.

Die Bestimmung der beiden nächsten Türe ist noch nicht endgültig festgelegt. In dem einen ist möglicherweise eine Darstellung der Zusammenhänge zwischen Tannenberg und Ostpreußen geplant. In dem letzten soll vielleicht die ge-

schichtliche Entwicklung des deutschen Heeres dargestellt werden.

Bei der am 18. September d. J. erfolgten Weihe des Denkmals, die durch den Herrn Reichspräsidenten in Gegenwart der übrigen Heerführer vollzogen worden ist, konnte nur der große Rahmen der Anlage fertiggestellt sein. Der weitere Ausbau kann im Anschluß daran nur langsam vor sich gehen, da einmal die wirkliche Durcharbeitung aller der hier angedeuteten Gedanken gründlicher Reise bedarf und außerdem die Ausstattung immer im Rahmen der eingehenden Spenden bleiben muß.

Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmer, daß es seit Todesringen gewesen ist

Die Rüdführung der Armee.

Von Gustav Noske, Oberpräsident von Hannover und Reichswehrminister a. D.

Eine Unterhaltung über Hindenburg führten in der Wandelhalle des Reichstags Abgeordnete und Politiker an einem Tage im Jahre 1915 oder Anfang 1916. Wie groß sei der unmittelbar persönliche Anteil des Feldherrn an den Siegen über die Russen! Der Erörterung machte ein bekannter sozialdemokratischer Journalist mit der Bemerkung ein Ende: "Es ist unangebracht, über die Bedeutung Hindenburgs Worte zu machen. Im Volfsgefühl ist Hindenburg über den Menschen hinausgewachsen; er ist zum Mythos geworden."

Was kümmern sich Millionen Menschen um den Streit nachgeordneter Generale über ihren mehr oder weniger großen geistigen Anteil an dem Siege von Tannenberg! Hilfe in schwerster vaterländischer Not, stärkste rettende Tat, Rettung des deutschen Volkes vor den russischen Heeren hatten hunderttausend Männer unter genialer Führung erkämpft. Die Tat der Vielen fand den begeisterten Dank des Volkes in der Umkleidung des Feldherrn mit allen guten Eigenschaften, die seine tapferen Armeeforps zierten. So war es, solange Völker Schlachten schlugen. So wurde Hindenburg, der tüchtige General, zum Mythos. Wer seine gütige, einfache und bescheidene Wesensart kennt, weiß, daß er diese Erhebung nicht erstrebt, sondern daß er sie lediglich trägt mit der großen natürlichen Würde, die dem reichen Mannen eben ist. Selbst sein lauter Protest hätte die Meinung von Millionen Menschen über ihn nicht geändert. Als nach dem durchschwundenen Ende des Krieges wild erregt über die Schuld an der Niederlage geschriften wurde, traf hartes Wort manchen fröhler viel gerühmten Mann. Vor Hindenburg hat die Kritik deinähnlich völlig Halt gemacht!

Solange Menschen militärische Taten rühmen, Klingt der Name Hindenburg, des Schlächtenlenkers von Tannenberg. Mir erscheint mindestens nicht weniger rühmlichwert das Verdienst des Feldmarschalls um Deutschland nach dem verlorenen Krieg. Dabei handelt es sich nicht um eins von grohem Schwung. Er blieb auf seinem Posten an der Spitze des Heeres, als es galt, den Heimmarsh anzutreten. Das war bei nahe nur eine Geste und wirkte doch wohl wie ein unschätzlicher Staudamm, der Fluten, die sonst verheerend wirken würden, bändigt und fängt, so daß sie allmählich zu Tal gelassen werden können.

So wie der große Generalstab die Mobilmachung zum Kriege in gründlichster Arbeit vorbereitet hatte, war ein sorg-

fältiger Demobilisierungsplan für das Heer lange vor Kriegsende fertig. Danach würde der Abbau des Heeres mit seinen Millionen Männern in Monaten ganz gewiß ohne nennenswerte Störungen zu bewirken gewesen sein. Ich weiß aus Gesprächen mit militärischen Sachbearbeitern lange vor dem Kriegsende, mit welcher Sorge an eine ordnungsmäßige Demobilisierung gedacht wurde. Als Politiker habe ich mir oft vorsätzlich versucht, wie sich die politische Lage unter dem Einfluß der heimkehrenden, selbstbewußt gewordenen Frontkämpfer gestalten könnte.

Jede Annahme, was nach dem Kriegsende werden könnte, ist durch die Anfangs November 1918 hereingebrochene Katastrophe gegenstandslos geworden.

Die Flotte war in wenigen Tagen, ja Stunden, aus einem gewaltigen Kriegsinstrument zu einer durchbarem Gefahr für Deutschland geworden, als aus Kiel, Wilhelmshaven und anderen Marinestationen rebellierende Mannschaften davonliefen und die revolutionäre Erhebung über das Reich verbreiteten. Wenige Tage später sind erhebliche Teile der Flotte in Ost und West auseinandergefallen. War es im Westen mit der Flotte vielfach militärisch schon durchbar, so wiegte sich doch im Osten, wo die ältesten Jahrgänge standen, vom soldatischen Standpunkte das Schwachvollste ab, was je bei einer Truppe geschah. Eine große Armee ließ vor den russischen Roten Truppen, die viel schwächer waren, davon und ließ Milliardenwerte an Kriegsgut in russischen und polnischen Händen zurück. Ein Einfall der Bolschewisten nach Deutschland drohte. Eine nicht auszudenkende Katastrophe mußte im Westen entstehen, wenn sich wie eine verheerende Flut das Millionenheer filterlos über den Alpen hinweggewälzt hätte. In Blut und Brand mußte das Land untergehen.

Die sechs Volksbeauftragten, die in Berlin regieren sollten, waren sich darüber klar, daß weder die innerpolitischen Geschäfte noch die militärischen Dinge ohne sachkundige Männer des kaiserlichen Apparates zu bewältigen waren. In zahlreichen Fällen sind die leitenden Männer des alten Systems in jenen Tagen von ihren Posten sanc und flieglos abgetreten. Es blieben sachkundige Leute in hinreichender Zahl, um, wenn auch mit vielen Schwierigkeiten, weiterarbeiten zu können. Da sie die Dinge beim Heere als besonders schwierig erkannten, baten die Volksbeauftragten, die Unabhängigen Sozialdemokraten eingeflossen, den letzten königlich preußischen Kriegsminister, im Amte zu bleiben, und in einem

von den Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann, Dittmann, Landsberg und Barth unterzeichneten Telegramm an den Feldmarschall v. Hindenburg wurde gesagt:

"Wir bitten, für das gesamte Feldheer anzuordnen, daß die militärische Disziplin, Ruhe und straffe Ordnung im Heer unter allen Umständen aufrechtzuerhalten sind, daß daher den Befehlen der militärischen Vorgesetzten bis zur erfolgten Entlassung unbedingt zu gehorchen ist und daß eine Entlassung von Heeresangehörigen aus dem Heere nur auf Befehl der militärischen Vorgesetzten zu erfolgen hat. Die Vorgesetzten haben Waffen und Rangabzeichen beizubehalten. Wo sich Soldatenräte und Vertreueräte gebildet haben, haben sie die Offiziere in ihrer Tätigkeit zur Aufrechterhaltung von Sucht und Ordnung rücksichtlich zu unterstellen."

Das Telegramm drückte die Überzeugung aus, daß beim Feldheere die Autorität des Marschalls so groß geblieben sei, daß seine Anordnung in bezug auf Erhaltung von straffer Disziplin und Ordnung Folge gegeben werden würde.

Der Feind im Feldheere war im allgemeinen ein ganz anderer als der in der Etappe. Vor dem Feinde war sich jeder Mann darüber klar, daß es ohne die Autorität ordentlicher Führer nicht gehe. Auch in der Marine war die Disziplin aller Formationen, die als kämpfende Truppe anzusehen waren, ausgezeichnet; am besten auf den U-Booten.

Große Überwindung muß es dem alten kaiserlichen General geflossen haben, sich einer Revolutionsregierung zu unterstellen; schwer tragbar war es für den Inhaber bisher unbefrührter Befehlsgewalt, neben sich im Hauptquartier einen Soldatenrat zu dulden. Er blieb auf seinem Posten, weil damit dem deutschen Volke und dem Vaterlande ein Dienst geleistet wurde. Damit wirkte der Marschall vorbildlich für zehntausende Generale und Offiziere, die an Pflichttreue hinter ihrem Führer nicht zurückstanden, trotzdem viele in jenen Tagen und Wochen schwere Unfälle ertragen mußten. Hindenburg an der Spitze des Hauptquartiers des heimstürmenden Heeres war für Offizier und Mann, aber nicht weniger für Millionen Menschen in der Heimat, eine Beruhigung, deren Bedeutung nicht abzuschätzen und nicht abzuwaggen ist. Selbst wenn er lediglich als ragendes Zeichen wirksam gewesen wäre, bleibt seine Tat, im Amt zu bleiben, groß und war von tiefster Wirkung im Sinne einer ruhigen Entwicklung der Dinge.

Auf die heimkehrenden Regimenter wirkte die alte Autorität meist nur so lange, bis sie in den Standort eingezogen waren. Es war für mich, der ich dann mit ihnen zu tun bekam, vielfach kaum begreiflich, wie rasch die Mannschaften der Revolutionspsychose verfielen, wenn sie heimat-

lichen Boden betraten. Auch die aus dem Westen heimkehrenden Truppen waren deshalb in ihren alten Verbänden weder für die Bekämpfung der inneren Unruhen noch zur Sicherung der Ostgrenze zu verwenden. Deshalb mußte im Februar 1919 von der Nationalversammlung beschlossen werden: "Der Reichspräsident wird ermächtigt, das beschließende Heer aufzulösen und eine vorläufige Reichswehr zu bilden".

Schon drei Monate vorher hatte die Bildung von Freiwilligenverbänden und Grenzsicherungsformationen begonnen. Wenn die Befredigung wegen der Auflösung einer zuverlässigen Regierungstruppe zwischen Ebert und dem General Görner mit Kenntnis und unter Zustimmung des Feldmarschalls stattgefunden hat, dann legte er, während unter seiner verantwortlichen Leitung der Rückzug des Feldheeres erfolgte, mit den beiden anderen Männern gleichzeitig den ersten Keim zu neuen Reichswehr. Ich hatte, als ich bald darauf die Verantwortung für die militärischen Angelegenheiten des Reiches übernahm, den Gedanken in die Tat umzusetzen.

Es fällt mir auf, daß fast nie die Rede davon ist, daß Hindenburgs militärisches Wirken mit der Ausführung des Feldheeres nicht beendet war.

Weil gegen unsere Ostgrenze russische und polnische Scharen anbrannten, wurden Grenzsicherungsverbände zusammengezogen und Freiwilligenformationen nach Osten geworfen. Als die oberste Heeresleitung den Rücktransport des Heeres im Westen als beendet ansahen konnte, fiedelte sie von Kassel nach Kolberg über. Der Sieger von Tannenberg und vielen anderen Schlachten übernahm von neuem die Wacht gegen Osten, nicht mehr als der Schlachtenkönig und Führer von Hunderttausend alter Soldaten, sondern nun hielt er mit seinem Namen eine bunte und manchmal recht wilde militärische Gesellschaft in Ordnung und verbürtete damit noch Schlimmeres, als wir an der Ostgrenze hinnehmen mußten. Die militärische Gewalt war damals derart geteilt, daß mir im Raume von neun Generalkommandos das Verfügungsberecht zustand, während Hindenburg in allen Angelegenheiten des Grenzschiessens befahl.

Mit gemessener Ruhe und abgeschrägter Würde, erfüllt nur von dem einen Verlangen, seinem Volke und Vaterland zu dienen, blieb Hindenburg bis zum 25. Juni in Kolberg. An diesem Tage hat er dem Reichspräsidenten angezeigt, daß er den Oberbefehl niederlege und sich ins Privatleben zurückziehe.

Sein Dienst für Deutschland als Soldat war erft zu Ende, als die Unterzeichnung des Dokuments von Versailles seiner Mission restlos ein Ende gemacht hatte.

Uebestritten ist —
Eberts Verdienst um
Ruhe und Ordnung
des deutschen Reiches
nach dem Zusam-
menbruch unseres
Volkes, das wird je-
derzeit dankbar im
Deutschen Volke
und auch von sei-
nen politischen Geg-
nern anerkannt
werden. Sein Streben
war immer darauf
gerichtet, dem deut-
schen Volke treu zu



dienen. Auf seine
Veraulassung wur-
den die Wahlen zur
Nationalversammlung
ausgeschrieben.
Sein Mut, sein staats-
männischer Weitblick,
sein Verantwortungs-
gefühl, gepaart mit
Kenntnis der Psy-
che der großen Ma-
ße, seine lautere Va-
terlandsliebe
haben uns gerettet.
Hindenburg über Ebert

Hindenburg als Reichspräsident.

Von Oberbürgermeister Dr. Jarres, Duisburg.

Als am 26. April 1925 der Feldmarschall von Hindenburg zum Reichspräsidenten gewählt wurde und am 12. Mai in das Reichspräsidentenhaus der Wilhelmsstraße einzog, bedeutete das für das neue Reichstaatsgebilde weit mehr, als damals den meisten seiner Wähler und Nichtwähler bemüht wurde. Gewiß hatte der erste Präsident des Reiches, Friedrich Ebert, mit großem Geschick und Taft und mit unerkannter Würde in schwersten Tagen sein hohes Amt verwaltet, und wer Gelegenheit hatte, ihm näher zu treten, wird niemals bestreiten, daß er bei seinen Amtshandlungen von starken nationalen Pflichtgefühl geleitet wurde. Aber obwohl im besten Sinn ein Mann des Volkes, hatte Ebert doch infolge seiner früheren Stellung als maßgebender Führer einer großen Partei — einer Stellung, die ihn naturgemäß, wahrscheinlich über den eigenen Menschen hinaus in den Mittelpunkt der Staatszumwälzung stobt — die Hälfte des deutschen Volkes als geborene Gegner gegen sich, die nur teilweise und nur langsam die wichtige und tüchtige Arbeit des ersten Reichspräsidenten anerkannten. Auch Hindenburg hatte nicht die absolute Mehrheit der Wähler hinter sich, als er den höchsten Vertrauensposten seines Volkes annahm. Aber wenn auch nach Parteigruppierungen gewählt, war er doch kein Parteimann; er war und blieb eben „*hindenburg*“. Alles, was im Wahlkampf an Angriffen auch gegen ihn nicht ausblieb, zerstörte nach der Wahl in Staub vor der Monumentalität dieser geschlossenen, so ganz unkomplizierten Persönlichkeit.

Wer noch im Zweifel darüber war, Deutscher oder Ausländer, ob auch für den *Reichspräsidenten* Hindenburg die ehrliche Geduldigkeit Richtschnur sein würde, welche den *Offizier* Hindenburg immer geleitet und in dem sicheren Selbstgefühl eines Charakters von historischem Ausmaß zum großen Heerführer gemacht hatte, der wurde von den ersten Augenblicken seiner Amtstätigkeit an eines Besseren belehrt. Heilig war ihm das Gesetz, heilig sein diesem Gesetz gegebenes Wort. Unendlich schwer wird ihm der Entschluß geworden sein, dem Rufe des Volkes zu folgen und an die Spitze des neuen Reiches zu treten, dessen republikanische Verfassung ihm, dem überzeugten Monarchisten und treuen Schildhalter seines kaiserlichen Herrn, nicht als das für den Deutschen passende Grundgesetz gelten konnte. Aber sein starker, immer auf das Positive eingestellter Sinn ließ einfach die Pflicht den Ausschlag geben. Und sein soldatisches Pflichtgefühl verlangte von ihm einfach, seinem Volk, dem Staat, so wie er nach dem Zusammenschluß war, nach seinen ehrenlichen Kräften zu helfen. Das bedeutete unweigerlich die stärkste nur denkbare Stabilisierung der inneren Lage und der heutigen verfassungsmäßigen Verhältnisse des Vaterlandes. Nicht mit Unrecht dachte dann auch einer der angehörenden sozialistischen Führer nachträglich die Wahl Hindenburgs für die Republik höher als drei Sige seiner Partei im Reichskabinett.

So steht an seinem 80. Geburtstag der Reichspräsident von Hindenburg nach zweieinhalbjähriger Amtstätigkeit unantastbar, ja eigentlich — und wie viel sagt das bei uns Deutschen! — unangefochten vor Volk und Welt da. Nach

seiner ganzen Vergangenheit und Denkungsart unzweideutig politisch nach rechts gerichtet; und doch völlig über den Parteien stehend. Oft genug hat er bei den Handelsgeschäften der Fraktionen diesen zu verstehen gegeben, daß er in ihrem Wortschatze den Namen „Partei“ immer wieder finde, das allein maßgebende Wort „Vaterland“ aber häufig vermisse müsse. Hindenburg ist und bleibt *Soldat*. Wer sich mit ihm unterhält, der findet immer wieder, wie er auch bei Erörterungen und Entscheidungen über nichtmilitärische Dinge Vergleiche aus dem Soldatenleben nimmt und damit in fluger Verwertung seiner Erfahrungen aus dem alten Berufsleben auch auf neuen, ihm bisher unbekannten Gebieten den Nagel auf den Kopf trifft. Die Hauptfigur des Soldaten aber ist die *Tapferkeit*. Sie im blutigen Kampfe des Feldes zu zeigen ist oft leichter der Meinung, gegen Angriffe der Gegner, gegen Vorurteile der Freunde und namentlich gegen eigene innere Hemmungen ist nur dem wirklich tapferen Führer gegeben. Bei Hindenburg bildet diese Tapferkeit des Verantwortungsbewußten und Verantwortungsbereiten eine ganz selbstverständliche Seite seines Wesens. Sie wird dabei geadelt durch die bezwingernd ausgleichende Art, welche ihm angeborene Herzengüte, Selbstbeherrschung und eine unvergleichliche Leidenserfahrung geschenkt haben. Des eigenen Wertes und Körnens ist sich Hindenburg dabei wohl bewußt. Über wie stets bei wirklicher Größe verbindet sich bei ihm mit einer unantastbaren Würde eine wunderbare Bescheidenheit und Einfachheit. Unvergänglich ist mir aus persönlichen Gesprächen nach seiner Wahl, wie damals Bedenken geäußert wurden, ob von kommunistischer Seite bei der Eidseleganz im Reichstag lärmenden und Störungen gewagt werden würden, wie sich da seine hohe Gestalt strafte und aus seinen Augen ein „*quos ego*“ funkte, das solche Ungehörigkeiten sehr rasch zu bannen versprach; unvergänglich anderseits, wie er in seiner Wohnung in Hannover auf die zahllosen Ehrenbürgerbriebe der deutschen Städte hinweisend einfach erklärte: „die habe ich ja alle nicht verdient.“

Der Zwiespalt und das Parteilgewirr im deutschen Volke greifen mehr als alles andere dem greisen Reichspräsidenten ans Herz. Auch in dieser Beziehung fühlt er mit seinem Volke, Kampf und Gegenläufe der Meinungen sollen sein; auch er ist stets ein Kämpfer gewesen für das, was er für recht hält. Über für den politischen Kampf, wie er sich bei uns auswirkt, hat Hindenburg sowie die große Mehrheit des deutschen Volkes kein Verständnis. Die Köpfe und Herzen der Volksgenossen sind nach seinem Sinn dazu da, einander und dem Vaterland zu helfen, nicht zum Kampf gegeneinander, oft nur des Prinzipiells und des lieben Jhs wegen. „*Vater des Vaterlandes*“ im Sinn des stolzen Ehrentitels der Römer ist aus berufenem Munde Hindenburg genannt worden. In tiefer Verehrung und unendlicher Dankbarkeit gilt diesem „pater patriae“ am 2. Oktober des deutschen Volkes herzlicher und begeisterter Gruß!



Vaterländisch gesinnte Deutsche aus allen Eauen und Stämmen haben mir das höchste Amt im Reiche angetragen. Ich folge diesem Ruf nach ernster Überlegung in Freue zum Vaterland. Mein Leben liegt klar vor aller Welt. Ich glaube auch, in schweren Zeiten meine Pflicht getan zu haben. Wenn diese Pflicht mir nun gebietet, auf dem Boden der Verfassung, ohne Rücksicht dor Partei, der Person, der Herkunft und des Berufes als Reichspräsident zu wirken, so soll es nicht an mir fehlen.

Toch erkläre vor der ganzen Welt, daß es immer mein heiligstes Bestreben sein würde, neue Kriegsschrecken fernzuhalten.

Aus der Rundfunkrede

Reichstag und Reichspräsident gehören zusammen, denn sie sind beide unmittelbar aus den Wahlen des deutschen Volkes hervorgegangen. Aus dieser gemeinsamen Grundlage allein leiten sie ihre Machtvollkommenheiten her. Beide zusammen erst bilden die Verkörperung der Volksouveränität, die die Grundlage unseres gesamten



heutigen Verfassungsebensbildet. Das ist der tiefe Sinn der Verfassung auf die ich mich förmlich durch mein Manneswort verpflichtet habe.

Antwort Hindenburgs auf die Ansprache Löbes bei der Vereidigung im Reichstag.

Betreu dem von mir geleisteten Eide will ich alle meine Kräfte daran setzen, dem Wohle des deutschen Volkes zu dienen, die Verfassung und die Gesetze zu wahren, Gerechtigkeit gegen jedermann zu üben.

In dieser feierlich ernsten Stunde rufe ich unser ganzes deutsche Volk zur Mitarbeit auf. Mein Amt und mein Streben gehören nicht einem einzelnen Staande oder einer Konfession, nicht einer Partei, sondern dem gesamten durch hohes Schicksal verbündeten deutschen Volke in all seinen Gliedern.

Kundgebung des Präsidenten am Amtttretstage
Paul Siebert schreibt

Das Haus des Reichspräsidenten.

Von Reichskunstwart Dr. Edwin Redslow.



Der Haupteingang

In der Tatsache, daß sich das Haus des deutschen Reichspräsidenten in der Wilhelmstraße zu Berlin befindet, liegt an sich ein Symbol. Denn die Wilhelmstraße ist die Regierungstraße der Reichshauptstadt, und die Geschichte ihrer Bauten bedeutet während der letzten 200 Jahre ein wesentliches Stoff Gescichte Berlins, Preußens, Deutschlands.

Bis zum Beginn der Regierung des Großen Kurfürsten hörte die Stadt Berlin nach Westen zu mit dem Schlosse auf, das in seiner Anlage, wie fast ausnahmslos alle deutschen Fürstentüre, halb auf die Stadt, halb auf Parkanlagen und die freie Natur gerichtet war. Als dann neben der Dorotheenstadt vor den Mauern der Festungsanlage die Friedrichstadt gegründet wurde, dehnte sich die Stadt bis zu der östlichen Seite der Wilhelmstraße aus. Und da Friedrich I. Sohn König Friedrich Wilhelm I., hierin die Tradition seines Vaters forschend, mit allen Mitteln auf Vergroßerung und Ver Schönung der Hauptstadt drang, sorgte er besonders für die bauliche Ausgestaltung der seinen Namen führenden Wilhelmstraße. Besonders betrieb und förderte er den Bau repräsentativer Palais durch den Adel. Vielfach stellte er denen, die bauen wollten, Grundstücke und Material zur Verfügung, wogu er auch den Teil des Tiergartens herab, der heute die reichseigene Gärten umfaßt und so mit seinen alten Baum beständen noch immer eine Einheit bildet. In anderen Fällen, wofür die romanischste Entstehungsgeschichte des Palais des Prinzen Albrecht kennzeichnend ist, konnte man von einer harten in das Schloß der Familie eingreifenden Verfolgung des Königs sich nur loslösen, indem man durch Errichtung eines Palais in der Wilhelmstraße dem Baumwille des Königs Rechnung trug.

Die Lage dieser Palais war außerordentlich günstig: ihre Zugangsseite war an einer auf die fehlige Hauptstraße des neuen Berlin führenden vornehmen Seitenstraße, die Gartenstraße aber blieb in die hohen Bäume des Tiergartens.

Die drei größten Adelspalais der Wilhelmstraße haben gemeinsam, daß sie in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden, und daß sie allein einen Ehrenhof mit Seitenflügeln haben, der dem französischen Adelspalast

der Barockzeit entsprach. An geschicklicher Tradition sind die beiden zwischen Voßstraße und den Linden gelegenen Palais für das deutsche Volk bedeutungsvoll geworden: das "Hotel Radziwill" dadurch, daß es die Dienstwohnung des deutschen Reichskanzlers wurde und daß in ihr als Zeichen der höchsten politischen Machtentfaltung im Jahre 1879 unter Leitung Bismarcks der Berliner Kongreß stattfand, das Palais des Reichspräsidenten, eben dadurch, daß es zum Sitz des Trägers der höchsten Macht in der Deutschen Republik erwählt und mit der persönlichen Erinnerung an den Reichspräsidenten Ebert und den Reichspräsidenten von Hindenburg verbunden wurde. Und so sind die beiden Säle: der "Kongreßsaal" im Reichskanzlerpalais und der Festsaal im Palais des Reichspräsidenten die vornehmsten gesellschaftlichen Repräsentationsräume des heutigen Deutschland geworden.

Die Baugeschichte des Palais des Reichspräsidenten beginnt im Jahre 1754. Architekt ist Konrad Wiesend, Bauherr der Landjägermeister des Königs, Graf Schwerin. Ein entscheidender Umbau im Inneren erfolgte im Jahre 1778 durch den damaligen Besitzer, den Staatsminister von der Osten-Sacken. Durch diesen Umbau wurde nur das Innere berührt, während ein wesentlicher Schmuck des Hauses, sein Manfred-Kupferdach, erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem einfachen Ziegeldach weichen mußte, als der Verlagsbuchhändler Reimer die Metallplatten verkaufte und damit angeblich die gesamten Kosten für die Erweiterung des Hauses durch seinen Verlag zu decken vermochte.

Der Stil des Palais ist jenes einfache und lebendige Barock, wie es im Jahrzehnt vor dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen unter Vermischung holländischer und französischer Einflüsse mit der vorhandenen Bautradition in Berlin vorhersehte. Noch spürt man die Nachwirkung der kräftigen Entfaltung des Berliner Barock, wie sie Schlüter und Eosander von Göthe in Berlin vertreten. Das zeigt sich vor allem in der Hervorhebung der Mitte, wo eine Taurische mit flachem Bogen und großer von Figuren gehaltener Kartusche über dem Balkon zwischen Säulen erscheint. Aber in der Gesamtentwicklung ist der Bau im Vergleich zu der wichtigen Große Schlüters heiter und leicht gehalten, was besonders durch die schwungvolle Rhythmus der Fensterbekrönung erreicht wird. Die Freude an der Belebung des Baues durch plastische Motive tritt außer im Mittelteil der Fassade auch bei Kandelabern und Vasen des Gitters hervor, die ebenso wie wohl auch die Steinvasen in dem im wesentlichen in seiner großzügigen ursprünglichen Anlage erhaltenen Garten von dem Berliner Bildhauer Alfonz hergestellt sind. Da nun schon das Barock der Zeit um 1750 klassizistische Motive bevorzugte, so verbindet sich der Umbau von 1778, der den Übergang vom Rokoko zum Klassizismus zeigt, in außerordentlich günstiger Weise mit der äußerer Ercheinung des Gebäudes, denn das Ganze zeigt die selten so wirkungsvoll hervortretende Verwandtschaft zwischen der Zeit kurz vor und kurz nach dem Dorotheen des Rokokostils. In der Art, wie im Festsaal



Der Park

die Wand durch doppelte Pfeilerstellungen, Nischen und Fenster gegliedert ist, zeigt sich jenes Gefühl für Belebung und zarte Reliefsierung der Wandfläche, das der klassizistischen Zeit in so hohem Maße zu eigen ist. Durch die plastische Feinheit und den malerischen Reiz der Ausspritzung wird jene Geselligkeit erreicht, deren Wirkung sich keiner entziehen kann, der die Räume betritt. Auch der Gartenzaal im Erdgeschöß des Hauses, vor allem aber, die mit zwei Bildern des Berliner Malers Rode gezierte Galerie im linken Seitenflügel, sind Innenräume von hervorragender künstlerischer Bedeutung. Insbesondere erfreut der Wechsel der Farben, die im Festsaal durch Studiomarmor, in den Räumen durch Wandfarbgebung und Wandbespannung erreicht wird, und der durch Deckenbilder, Supraporten und gemalte Frieze eine wesentliche Steigerung erlebt.

Ein Hauptbestand des Hauses sind die allegorischen Bilder des als echter Rosofomaler noch in Paris ausgebildeten Berliner Akademiedirektors Christian Bernhard Rode, von denen bei dem unter Friedrich Wilhelm IV. erfolgten Umbau vier im Treppenhaus eingefügt sind. Die Galerie im linken Seitenflügel ist umgebaut worden, als das Haus um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Ministerienwohnung hergerichtet wurde. 1866 bis 1871 diente der Bau als Wohnung des Gouverneurs von Berlin, seit 1872 wurde er für das königliche Hausministerium verwandt.

Im 19. Jahrhundert erlebte das Palais eine Blütezeit, als Graf und Gräfin Schleinitz hier eine vor allem der Pflege von Kunst und Musik gewidmete Gastlichkeit eröffneten: im



Das Arbeitszimmer

Saal des Hausministeriums war jener denkwürdige Abend, an dem es Richard Wagner gelang, seine Mäst und seine Ideen endlich auch innerhalb der vornehmsten Gesellschaft der Reichshauptstadt durchzuführen.

So stellt dieses Haus, das sich während der letzten Wochen durch einige Renovierungsarbeiten, die sich insbesondere auf den Anstrich der Fassade bezogen, auf die Feier des achtzigsten Geburtstages des Reichspräsidenten von Hindenburg vorbereitet hat, in sich selbst ein Denkmal deutscher Geschichte dar.



Diplomatenempfang im großen Festsaal

Paul v. Hindenburg.

Von Josef Buchhorn.



Arbeit gewesen ist. Und die also tun, tun's mit rastlosem Grund; denn: wenn ein Leben Mühe und Arbeit; aber auch töricht gewesen ist, dann das unseres Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg. Das erbebt weniger aus den Daten, die sein Werden und Wirken begleiten, als vielmehr aus den inneren Kräften, die diese Daten füllen. Die Daten selber sind schnell aneinander gereiht und tragen vor den Augenstehenden ein preußisches Leben, das im Dienste für König und Vaterland seinen Kreislauf rundet.

Am 2. Oktober 1847 wurde dem Hauptmann Robert v. Benedendorf und seiner Gattin Louise geb. Schwidart ein Sohn geboren, der den Aufnamen Paul erhält; der in frühen Jahren schon Rottefelle, wird, und der als Selektaner nach dem Zeugnis des Generals der Infanterie v. Liebert mit 18 Jahren schon „ganz Soldat und von der Bedeutung seines Berufes voll durchdrungen“ war. Mit Neid sieht er auf die Kadetten, die noch in ihrer Uniform den Sturm auf Doppel mitgemacht haben; aber zwei Jahre später schon ist er selber mit dabei und erobert als junger Leutnant im 5. Garderegiment zu Fuß bei Königgrätz mit seinen Grenadierein eine feindliche Batterie, wobei er sich die ersten Narben holt. Den Feldzug 1870/71 erlebt er als Bataillons-Adjutant in den Schlachten von Saint Privat, Sedan und le Bourget und erkämpft sich dabei das Eiserne Kreuz. Dann geht es über den Besuch der Kriegsschule (1873 bis 1876), zu dem bei ihm wie bei andern Gleichtypen „kurz nach dem Kriege nicht allzuviel Lust war“, weil sie alle samt und jonders an „freie Lust“ gewöhnt waren, am 1. Mai 1877 schon in den Großen Generalstab, in den er am 14. April 1878 unter Beförderung zum Hauptmann dann auch verlegt wurde. Am 9. Juli desselben Jahres wird er zweiter Generalstabsoffizier des 2. Armeekorps in Stettin, wo er sich mit Gertrud v. Sperling, einer Tochter des verdienten Generalstabschefs der ersten Steinmetzheischen Armee vom Jahre 1870 vermaßt. Sie ist ihm über die Kriegsjahre hinweg ein treuer Lebensamer und allezeit tief in sein Wirken verwurzelt gewesen. Am 5. Mai 1881 wird Hindenburg in den Generalstab der 1. Division nach Königsberg versetzt, wo er sich u. a. unter dem General v. Verdy du Vernois, dem späteren Kriegsminister, nach dem Zeugnis seines Bruders und ersten Biographen Bernhard viel mit der Grenzbefestigung und den Naren-Sämpfen und ihren Übergängen beschäftigen hatte. 1885 erfolgte seine Berufung in den Großen Generalstab, die ihn gleichzeitig Taktiklehrer auf der Kriegsschule werden ließ, „wo er u. a. über die Masurischen

Kein Zweifel, daß in diesen Oberbotengen, da der Reichspräsident Paul v. Hindenburg, in das achtzigste Lebensjahr eintritt, oft an das Wort des Palästinisten erinnert werden wird, daß unser Leben siebzig Jahre wählt, und daß es, wenn's hoch kommt, achtzig Jahre sind, und daß es, wenn's töricht war, Mühe und

Arbeit gewesen ist. Und die also tun, tun's mit rastlosem Grund; denn: wenn ein Leben Mühe und Arbeit; aber auch töricht gewesen ist, dann das unseres Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg. Das erbebt weniger aus den Daten, die sein Werden und Wirken begleiten, als vielmehr aus den inneren Kräften, die diese Daten füllen. Die Daten selber sind schnell aneinander gereiht und tragen vor den Augenstehenden ein preußisches Leben, das im Dienste für König und Vaterland seinen Kreislauf rundet.

Am 2. Oktober 1847 wurde dem Hauptmann Robert v. Benedendorf und seiner Gattin Louise geb. Schwidart ein Sohn geboren, der den Aufnamen Paul erhält; der in frühen Jahren schon Rottefelle, wird, und der als Selektaner nach dem Zeugnis des Generals der Infanterie v. Liebert mit 18 Jahren schon „ganz Soldat und von der Bedeutung seines Berufes voll durchdrungen“ war. Mit Neid sieht er auf die Kadetten, die noch in ihrer Uniform den Sturm auf Doppel mitgemacht haben; aber zwei Jahre später schon ist er selber mit dabei und erobert als junger Leutnant im 5. Garderegiment zu Fuß bei Königgrätz mit seinen Grenadierein eine feindliche Batterie, wobei er sich die ersten Narben holt. Den Feldzug 1870/71 erlebt er als Bataillons-Adjutant in den Schlachten von Saint Privat, Sedan und le Bourget und erkämpft sich dabei das Eiserne Kreuz. Dann geht es über den Besuch der Kriegsschule (1873 bis 1876), zu dem bei ihm wie bei andern Gleichtypen „kurz nach dem Kriege nicht allzuviel Lust war“, weil sie alle saamt und jonders an „freie Lust“ gewöhnt waren, am 1. Mai 1877 schon in den Großen Generalstab, in den er am 14. April 1878 unter Beförderung zum Hauptmann dann auch verlegt wurde. Am 9. Juli desselben Jahres wird er zweiter Generalstabsoffizier des 2. Armeekorps in Stettin, wo er sich mit Gertrud v. Sperling, einer Tochter des verdienten Generalstabschefs der ersten Steinmetzheischen Armee vom Jahre 1870 vermaßt. Sie ist ihm über die Kriegsjahre hinweg ein treuer Lebensamer und allezeit tief in sein Wirken verwurzelt gewesen. Am 5. Mai 1881 wird Hindenburg in den Generalstab der 1. Division nach Königsberg versetzt, wo er sich u. a. unter dem General v. Verdy du Vernois, dem späteren Kriegsminister, nach dem Zeugnis seines Bruders und ersten Biographen Bernhard viel mit der Grenzbefestigung und den Naren-Sämpfen und ihren Übergängen beschäftigen hatte. 1885 erfolgte seine Berufung in den Großen Generalstab, die ihn gleichzeitig Taktiklehrer auf der Kriegsschule werden ließ, „wo er u. a. über die Masurischen

Seen vortrug“. Zwischendurch war er Kompaniechef in Grausdorf in Posen und Major geworden. 1890 wurde er ins Kriegsministerium kommandiert, in das er bald darauf auch versetzt wurde und in dem er drei Jahre Chef der Infanterie-Abteilung war. Eine Verwendung, die „nicht die Regel, sondern nur die aus besonderen Gründen eintretende Ausnahme bildet“. Eine weitere Etappe auf seinem Wege zur soldatischen Vollendung war seine am 17. Juni 1893 vollzogene Ernennung zum Kommandeur des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91, in die er als Oberleutnant ging und aus der er als Oberst schied. Verteidigung ist weiblich, der Angriff männlich, war eine der Theorien, die er in diesem Wirkungskreis der Ausbildung seiner Offiziere zugrunde legte. Divisionsgeneral war er in Karlsruhe bei der 2. Division, nachdem er vorher Chef des Generalstabes des 8. Armeekorps, zuerst unter Vogel v. Falckenstein und dann unter dem damaligen Erbprinzessig Friedrich von Baden gewesen war. Am 27. Januar 1903 wurde er kommandierender General des 4. Armeekorps in Magdeburg, wo er am 22. Juni des Jahres darauf zum General der Infanterie aufrückte. Acht Jahre blieb er auf diesem Posten, dann nahm er seinen Abschied, „weil er stets den Grundzustand vertreten hatte, man solle auch dem Nachwuchs Raum schaffen und den Zeitpunkt nicht versäumen, zur rechten Zeit zu gehen“. An dem Tage, da er aus seiner Stellung schied, teilte er seinem Sohne, der damals Leutnant war, diese Tatsache auf einer Postkarte mit, die nur den kurzen Inhalt hatte: „Soeben Abchied unter Beläuffung à la suite des 3. Garderegiments zu Fuß und unter Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler allgemein bewilligt“, und fügte dem nur noch an: „Mache es ebenso!“ Ein Beweis dafür, daß er selber mit dem Verlauf seines Lebens und Wirkens zufrieden gewesen ist.

Wer die vielfachen Zeugnisse über Hindenburg in diesem Lebensabschnitt sachlich prüfen durchgeht, spürt aus ihnen schon, welche Persönlichkeit hier in den verschiedensten Arbeits-, Kern- und Freizeitfähigkeiten tätig gewesen ist. „Er arbeitete an sich, wenn ein anderer an ihm arbeitete, und daran, daß er damit zugleich eine Kritik dessen übte, der ihn mit seiner Rede zu erreichen bemüht war, hat er sicher nie gedacht“, urteilt der frühere Oberleutnant a. D. und spätere Dante-Nachdichter Paul Podhammer über ihn, der einer seiner Lehrer auf der Kriegsschule gewesen ist. Und „aus Hindenburgs Friedensarbeit“ vertrat ein militärisches Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ (Unterhaltungsbeilage vom 1. Oktober 1917 Nr. 230), daß er u. a. „außer der Pflege der Geschichts des Truppenteils den Recruitenoffizieren die wärme für Juge für ihre Mannschaften zur obersten Pflicht mache“. Danach wünschte er „ein inniges Verhältnis zwischen Offizier und Mann“, das sich über Namen und Beruf des einzelnen, auf Wohnort, Stand, Besitztum der Eltern, Geschwister, Dienstzeit und Truppenteil des Vaters, biszlesiichen Verleben zwischen Sohn und Eltern, ob und wieviel Pakete der Jungs wöchentlich von zu Hause kamen und derartige Fragen mehr“ erstreiten mußte. Und er stellte Mängel in diesem Verhältnis zwischen Offizier und Mann „sofort unbedarfsig fest, indem er die gleichen Fragen sich von dem Mann selbst beantworten ließ“. Hier steht der Soldat neben dem Menschen, der nach anderen Zeug-



* „Dass, dazu meine Schule, „Hindenburg, der Führer in unserer Zukunft“, 1920, Staatspolitischer Verlag, Berlin SW 48.“

nissen „streng gegen sich selbst, wohwollend und gütig gegen seine Untergaben“ war. Und der infolgedessen (wieder nach Paul Pochhammer), „je höher er stieg, nur um so sichtbarer flets auch die Anerkennung von unten gefunden hat, und zwar nicht nur in den ihm nächsten, sondern in den weitesten Kreisen“. Er ging nach Liebert in allen seinen Stellungen „militärisch aufs Ganze“ und war „ganz Soldat in gespilger Reinkultur“. „Nicht in der Fülle des Gedanken lag sein Genius, sondern in der außergewöhnlichen Kraft und Klarheit, mit der er einen Gedanken erschuf und durchführte.“

Und dieser Mann schien nach seinem Abstieg vom Magdeburg abgetan und erledigt und blieb seiner Ruhe, die er in seinem Familienleben fand, in Hannover überlassen, bis der Weltkrieg kam und alle Kräfte brauchte: da trat auch er, wenn auch erst spät, vielleicht schon zu spät, aus dem Dunkel der Vergessenheit aufs neue ins Licht, und da gleich in das des Ruhmes und Glanzes.

Im Westen war man in den Erstwogen der Kämpfe über Lüttich, Maubeuge und Namur von Sieg zu Sieg vorwärts geschritten, und alles glaubte sich dort in Hoffnungstrichter entwölft. Anders im Osten. Von dort kam nur spärliche Kunde, und die Kunde, die über die amtliche hinauswich, war alles andere als Hoffnungstrichter. Die Flüchtlinge aus jenen Grenzbezirken erzählten inoffiziell, was da von den Russen an Plünderung und Brandstiftung, an Gewalttaten, an Morden und Vernichtungswillen geschehen war. Unaufhaltsam schienen die Heeresräulen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch vorzurücken und auf Berlin durchzufeuern. In dem Augenblick, als die Not am höchsten und die Sorge am schwersten war, ward Hindenburg auf den Plan gerufen, der uns dann das Wunder von Tannenberg, an den Majurschen Seen und später das der Winter Schlacht bescherte; der die russische „Dampfwalze“ nicht nur zum Stehen, sondern trog aller ihrer Schwere wieder zum Rücklauf brachte. Und die amtliche Meldung vom 29. August 1914, die von der dreitägigen Schlacht „in der Gegend von Gilgenburg und Ortsburg“ zuerst Kunde gab, legte zugleich den Kranz der Unsterblichkeit um die Stirn des Siegers aus jenen Tagen, der damals noch der Generaloberst v. Hindenburg war. Von da an war er in guten und bösen Tagen unser Gewissen, unsere Hoffnung und unser Glaube; war er in Wehrheit unser Führer. Denn darum auch, als alle Dämme gebrochen waren: Italien und zuletzt Rumänien in den Ring unserer Gegner getreten waren, die Stelle übertragen ward, die ihm längst schon gebührt hätte, die nämlich des Chefs des Generalstabes und damit des für unsfer gesamte Kriegsführung verantwortlichen Mannes.

Doch er trog des immer stärker werdenden Drusses auf unsere Festungsmauern, trog der flets größer und wirkungsvoller werdenden Hilfskräfte und Hilfsmittel gegen uns, noch Russland zur militärischen Ohnmacht brachte, Rumänien schlagen, Italien von seinen Angriffslinien abdrängen ließ und die letzten großen Siege in der Frühjahrsoffensive vom Jahre 1918

erringen konnte, das war fast schon über menschliche Leistung, die er mit seinem Volke vollbrachte, wenn man sie aus der Entfernung von heute wertet und um die Spätere einmal eine andere Illas dichten werden.

Als den Nationalhelden des deutschen Volkes hatte der Kaiser den Generalfeldmarschall bereits am 30. Mai 1916 in Kowno bezeichnet; zum Nationalhelden im tiefsten Sinn dieses Wortes aber wurde er, als er sich in den Tagen des Zusammenbruches der neuen Regierung, „um ein Chaos zu vermeiden“, zur Verfügung stellte. Die von ihm siegreich geführten Heere in Disziplin, Ruhe und straffer Ordnung wieder zurückführte, um „im Einvernehmen mit den neuen Gewalten für Ruhe und Sicherheit zu sorgen und der Heimat das Schlimmste zu ersparen“. „Hindenburg“, hat damals nomens des Kasseler Arbeiter- und Soldatenrates, der jetzige preußische Innensenator Grezinski gelegentlich der Überstellung der Obersten Heeresleitung nach Wilhelmsböhre die Einwohner jener Residenz wissen lassen, „gehört dem deutschen Volke und deutscher Heere. Er hat sein Heer zu glänzenden Siegen geführt und sein Volk in schwerster Stunde nicht verlassen. Wie hat Hindenburg in der Größe seiner Pflichterfüllung uns näher gestanden als heute.“ Nie ist ein Wort wohler gewesen als jenes von Roffel. „Was der einzelne für sich über die Ereignisse der letzten Tage denkt, ist seine Sache“, hat Hindenburg in der Abhörsfestung überabung an seine Truppen nach der Unterzeichnung des Versailler Friedens am 25. Juni 1919 gesagt, „für sein Handeln aber darf es nur eine Richtung geben: das Wohl des Vaterlandes.“ Und dieses altpreußische „Ich dien‘!“, dem er allezeit gelebt und für das er in vorbildlicher Weise gewirkt hat, hat er dann noch einmal in einer neuen Steigerung für sich und sein Leben bestätigt, als er nach dem Heimgang des ersten Reichspräsidenten Griz Ebert dem Ruf in seine Nachfolge „nach ernster Überlegung in Treue zum Vaterlande“ entsprochen, und schier schon an der Grenze des biblischen Alters noch einmal eine neue und nicht die leichteste Blöße auf sich genommen hat und der Repräsentant Deutschlands geworden ist. Geworden allein aus dem einen Willen: „an der Auferstehung unseres Vaterlandes mitzuwirken.“

Wie er dieser Aufgabe bisher gelebt hat, und, so Gott will, noch eine reiche Zeit weiter leben wird, das liegt vor der Prüfung eines jeglichen, der mit offenen Simmen durch die letzten Jahre mit ihm hindurchgeschritten ist. Hindenburg hat das Wort aus seinem Aufruf an das deutsche Volk aus Anlaß der Reichspräsidentenwahl wahr gemacht, wonach sein Amt und sein Streben nicht einem einzelnen Stande, nicht einem Stamm und einer Konfession oder einer Partei, sondern dem gesamten, durch hartes Schicksal verbundenen deutschen Volke in allen seinen Gliedern gehört. Und er hat, wie in jener Stunde, so in allen Stunden danach im Geiste jedes Deutschen die Hand gereicht, der mit ihm entschlossen gewesen ist, umgebungen Mutens den schweren Weg zu gehen, „der uns durch wahren Frieden zur Freiheit geleiten soll“.



Der Helm vom Königshelm

Für den Wiederaufstieg unseres Volkes ist die erste Voraussetzung, daß in allen Lebenslagen unserer Nation der heilige Wille und die zusammengefaßte Kraft aller Teile und Schichten unseres Volkes eingesetzt werden können. Am Neujahrstage 1927.

Hindenburg in Amerika: „Washington“ oder „Lincoln“.

Von Professor Dr. Ernst Jäck.

Als ich das erste Mal nach dem Krieg in Amerika war, wirkte Hindenburg drüber noch wie ein Kinderhirsch; heute steht er im Frauengebäude und ist ein Männerideal.... Das ist mein Eindruck und Ergebnis während eines viermaligen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten, zusammen rund eineinhalb Jahre lang, und durch alle Kreise der Politik und Wirtschaft, der Wissenschaft und Geisteswelt hindurch. Das amerikanische Urteil über den Reichspräsidenten begann als vorurteilsloser Widerspruch und diskutierte in feindseligen Widersprüchen — und entwickelte sich zu verehrungsvoller Zustimmung, ja allgemeiner Übereinstimmung.

Es war am Tag vor der Reichspräsidentenwahl 1925: ein Wallstreet-Banker hatte mich zu Tisch geladen, zusammen mit dem Präsidenten der New Yorker Foreign Policy Association und einem englischen Parlamentarier. Die Unterhaltung konzentrierte sich naturngärtlich auf die Chancen der deutschen „Campaign“. Die ganze Gesellschaft sah alles in grau und schwarz im Falle eines Hindenburgsieges: alles „fürchtete alles“ und mein lachender Widerspruch wurde als „Optimismus“ abgelehnt.

Tags darauf war das „Fürchtete“ geschehen — und um Mitternacht noch bat ein Telephonruf der „New York Times“ mich um ein Interview und für den nächsten Tag an den Editorial Round Table zur Besprechung und Erklärung der „Internationalen Gefahr“. Auch dort zunächst unglaubliches Kopfschütteln, aber auch schließlich widerstrebend zugegebene Überraschung, als ich die vier Punkte und Tatsachen konstatierte und charakterisierte: 1. Feldmarschall von Hindenburgs entscheidender Rat hatte am 8. November den Kaiser bewogen, Deutschland zu verlassen; 2. Feldmarschall von Hindenburg hatte am 9. November als erster sich dem „Revolutionär“ Ebert zur Verfügung gestellt; 3. Hindenburgs Rat hatte Erzbergers Unterzeichnung des Waffenstillstandes zugestimmt und 4. Hindenburg hatte nach Rathenaus Ermordung einen Appell an das deutsche Volk für Einheit und Frieden gerichtet. Warum das alles? Um die Grundfeste des Bismarckschen Werkes, die Einheit des Deutschen Reiches, zu erhalten, und den inneren Frieden des deutschen Volkes, zu erreichen. Was folgt aus der Tatsache solcher Taten? Die Fortsetzung der nationalen und internationalen Politik des ersten Reichspräsidenten Ebert auch durch den zweiten Präsidenten Hindenburg — dank seiner vaterländischen Pflichttreue im Sinne des „Service to the people“!

Aber — mehr als einmal ist es in jenen Wochen passiert, daß ich in der New Yorker Gesellschaft Damen antroff (neben Amerikanerinnen auch Französinnen), die in der Unterhaltung über Hindenburgs Wahl in Tränen ausbrachen — aus Erregung über „die neue Kriegsgefahr durch Militarismus und Monarchismus“ und für ihre Söhne fürchteten. Vergleiche aus der französischen Gesellschaft, mit dem Revanchewilligen Gambetta und mit den Restaurierungsgläubigen MacMahon, waren immer wiederholte Gegenargumente gegen meine widersprechenden Beweisversuche.

Aber ein halbes Jahr später schon, im Herbst 1925, erklärten die gleichen Frauen, die im Frühjahr geweint hatten,

und die gleichen Männer, die damals gefürchtet hatten: daß sie nunmehr für Hindenburg, seine Gesundheit und ein langes Leben täglich beteten. Eine junge Amerikanerin hatte ihm sogar einen Heiratsantrag gestellt. Es war nach der Untersuchung von Locarno; nun war der historische Gegenschlag klar: Gambetta hatte die Revanche für Elsaß-Lothringen gepredigt, Hindenburg den Verdichtungspakt und damit ein Jahrhunderte altes europäisches Zentralproblem im Sinne des fünfjährigen Weltfriedens entschieden. Hindenburg war der „Friedensfürst“ und der „Sicherheitspräsident“ und Deutschland die „Schwesterrepublik“. Von allen europäischen Namen war und ist, neben Stresemann und Briand, Hindenburg die populärste Persönlichkeit in der amerikanischen Welt.

In jenem Winter (nach Locarno) wie im letzten Winter war ich von der Carnegie-Stiftung zu Vorlesungen über das neue Deutschland eingeladen und hatte in fast allen Staaten, insgesamt an 80 Universitäten, über deutsche und europäische Probleme zu diskutieren: vor der freizügigsten Professorenchaft an round tables und stundenlang vor der ebenfalls nimmermehr Studentenschaft. Die Frage, die jedesmal wieder kam und immer zuerst wieder kam, war die nach Hindenburg: seine Persönlichkeit und Politik, und (immer sehr sorgfältig, fast angstlich) seine Gesundheit und sein Alter. Und wenn ich im Feldmarschall und Reichspräsidenten Hindenburg die Synthese vom alten und neuen Deutschland, ein Symbol der deutschen Einigkeit darstellte, so fanden immer wieder Amerikaner den Vergleich mit ihrem ersten Präsidenten Washington: auch er ers General und dann Präsident, „the first in war, the first in peace“. Mit der außerlichen Parallelen wurden menschliche, politische, nationale Vergleiche verbunden, die Hindenburg auf Washingtons Piedestal hoben — als „Vater des Vaterlandes“.

In Washington war es dann, wo ein anderer amerikanischer Vergleich lebendig wurde. Ich hatte mit Präsident Coolidge und Vizepräsident Dawes Unterredungen über deutsche Fragen gehabt, und sie hatten mir die Lincoln Memorial Hall zum Besuch empfohlen. Dort las ich (worauf mich bereits ein amerikanischer Senator aufmerksam gemacht hatte) an den eindrucksvollen Wänden die Formulierung der Lincolnschen Politik: „To save the Union of the Nation.“ Lincoln — der Verteidiger und Erhalter der nationalen Einheit. Mein amerikanischer Begleiter setzte hinzu: „das gleiche, was Ihr Hindenburg für die Einheit Deutschlands geworden ist.“ Er meinte: die Einheit des alten und neuen Deutschlands in Hindenburgs Persönlichkeit, seinen Rat an den Kaiser, den Bürgerkrieg zu vermeiden, sein Werk für das Volk, indem er die Armee in Ordnung demobilisierte, seinen Dienst an der Republik, die er durch seine Autorität als Präsident stabilisierte. Alles zusammen: die Verteidigung und Erhaltung der deutschen Einheit.

Als „deutscher Washington“ oder „deutscher Lincoln“ kam Hindenburg drüber in Amerika auch Ufernäher, denen diese amerikanischen Charakteristiken geläufig sind. Rockefeller hatte mich in sein New Yorker Haus eingeladen, um vor etwa

hundert östlichen Gästen deutsche und europäische Probleme zu besprechen. Auch da war wieder das Hauptinteresse auf Hindenburg konzentriert und wieder auch auf die Identität von Persönlichkeit und Politik in seinem Charakter, wofür sie alle einen feinen Spürsinn hatten. Die Folge war — wiederum auf Rockefellers Einladung — ein Abend im International House, international im wörtlichen Sinn, wobei alle Weltteile und alle Völker umfassend; und immer wieder deutsche Fragen und immer wieder Hindenburg: Wünsche und Hoffnungen, er („Als first in peace“) möchte Deutschland lange erhalten bleiben im Interesse des Weltfriedens.

Zu sehe sogar und zu persönlich pflegen Amerikaner Deutschland und Hindenburg völlig zu identifizieren, so sehr, daß oft die Frage vorgelegt wird: was bleibt, wenn Hindenburg geht? Als in diesem Sommer vierzig amerikanische

Leitartikel von der Carnegie-Stiftung nach Deutschland geschickt wurden und in der Deutschen Hochschule für Politik Verleger hörten, kam wieder diese Frage nach Deutschlands Schieflal — nach Hindenburg. Sie erkannten aber auch nicht nur, daß Hindenburg eben doch kein „monarchistischer Mac-Mahon“ war, sondern auch, daß dank und durch Hindenburg die Stabilisierung der Republik und die Einheit des Volkes Fortschritte gemacht hat, die vor wenigen Jahren kaum jemand in dieser kurzen Zeit erhoffen konnte und die auch die spätere Zukunft gesichert und gefestigt haben.

Hindenburg hat Recht behalten, wenn er es einmal aussprach: Ich habe das schiere Vertrauen, daß es der Gedankentiefe und Gedankenstärke der Besten unseres Vaterlandes gelingen wird, neue Ideen mit den kostbaren Schätzen der früheren Zeiten zu verschmelzen und so dauernde Werte zu prägen zum Heil unseres Vaterlandes.“

Ich bin durch Alter und Amt berufen, mit den Alten zu leben und zu wirken, aber hoffen und glauben will ich mit Euch, deutsche Jugend, die Ihr Zukunft und Kraft der deutschen Nation seid.

In der Universität Bonn,
22.3.1927
H.C.

Hindenburg - Literatur.

Das beste Buch über Hindenburg ist immer noch das von ihm selbst geschriebene. Es wurde im September 1919 vollendet, ist bei S. Hirzel in Leipzig erschienen und trägt den Titel „Aus meinem Leben“. Sachlichkeit, Klarheit und die wohlthuende Gemütsbildung einer probier Menschlichkeit sind seine Merkmale. Die Sprache ist militärisch knapp, aber doch voll und tönend. Auf 400 Seiten ist nicht eine rote Stelle. Die Darstellung des Weltkrieges mit allen seinen Fronten zeigt nicht nur den Kenner jeder Einzelheit, sie wirkt auch durch die monumentale Herausarbeitung der Hauptlinien mit bewegender Plastik. Außerordentlich ist auch die Offenheit, mit der über die Erfahrungen und die Schwierigkeiten, die den Ausgang des Krieges unvermeidlich machen, gesprochen wird. Ohne den Maßstab dieses Wertes, aus dem alle späteren Militärschriftsteller und Berufsbioographen reichlich geschnappt haben, ist die weitere und weite Hindenburg-Literatur kaum richtig einzuschätzen.

Das lebendigste Buch über Hindenburg hat ein Nichtschriftsteller, der Maler Hugo Vogel, geschrieben. Unter dem Titel „Als ich Hindenburg malte“ ist es 1927 im Verlag Ullstein erschienen. Es enthält Abbildungen der dokumentarischen

Darstellungen, die Vogel von der Schlacht von Tannenberg, vom Eintreffen Hindenburgs in Marienburg, vom Zusammenarbeiten Hindenburgs mit Ludendorff und vom sonstigen Leben im Großen Hauptquartier gegeben hat; außerdem sind zahlreiche Zeichnungen des trefflich beobachtenden Malers abgedruckt. Diese episodenhaften Notizen sind, soweit sie sich auf Hindenburg beziehen, Einblicke in die beharrnde Ausgeglichenheit des reichensten Mannes. Den Tag bilden Briefe, die Vogel stets unmittelbar nach dem Ereignis an seine Frau geschrieben hat. Die Tagestrenogramme umfassen die Zeit vom Januar 1915 bis zum November 1918; sie enthalten Militärisches, Politisches, vor allem aber: den Menschen Hindenburg. Sie sind in der Absichtslösigkeit ihrer Darstellung in der Natürlichkeit der Schilderung von determiniertem Format. Sie zeigen uns Hindenburg getragen von jener Gelassenheit, die Voraussetzung weitgeschicklicher Größe ist, und die allein den wechselseitigen Inhalt seines umfassenden Lebens verständlich macht.

Vieles, was Vogel mittelt, ist überraschend, aber unentdecklich, um von Hindenburg eine zutreffende Vorstellung zu bekommen. Etwa (aus dem Brief vom 5. April 1915):



Die Abendkleidermode

Aut.: Hugo Vogel, Als ich Hindenburg malte

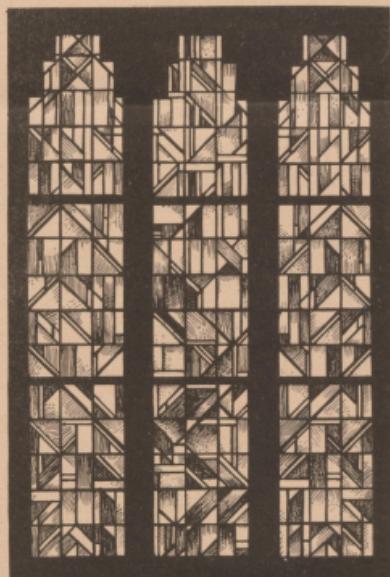
Darauf sprach der Feldmarschall wieder einmal über Goethe und Wagner, die er als Menschen nicht so hoch schätzt wie als Künstler. Er kann Goethe nicht verzeihen, daß er nicht lieber genug zu seiner Mutter gewesen wäre. Er habe sie zu sehr vernachlässigt und eigentlich nur einmal in Frankfurt besucht, um Geldgeschäfte zu ordnen. Auch Goethes Verhalten zur Erhebung der Freiheitskriege kritisierte er wieder, ebenso seine Unterwürfigkeit Napoleons gegenüber. Wenn er auch Wagners Mist sehr holt, so zieht er doch Mozart ganz bedeutend vor, besonders Figaro. Der Feldmarschall bedauerte, daß Schiller die Befreiungskriege nicht miterlebt hätte. Sein Lieblingsbild ist und bleibt Wallenstein. „Schiller, mit seinem Wallenstein, das ist etwas für mein altes Soldatenherz.“ Die Unterhaltung ging dann von dem fiktional-literarischen auf alle möglichen wissenschaftlichen und technischen Probleme über.“

Ein recht gefälliges Buch ist das eines anonymen Regierungsrats: „Ein Tag aus dem Leben des Reichspräsidenten.“ 1925 im Verlag für Kulturpolitik, Berlin. Es zeichnet, aktenmäßig, aber mit Neigung, eine ausbaufähige Silhouette von den Örtlichkeiten, innerhalb derer der Reichspräsident seine Geschäfte verfehlt, von den Vorgängen, den großen und den kleinen, die sein hohes Amt ausmachen. Da ist eine gut bürgerliche Atmosphäre, geregelt von Demokratie und Bürokratie und bestellt von einem schwifigamen, aber innerlich heiterem Verantwortungsgefühl. Das Büchlein enthält auch die wichtigsten Dokumente aus den ersten Tagen des Reichspräsidenten, jene Richtlinien, die er seinem vaterländischen Wirken selbst gezogen hat. Eine Art Hindenburgstiel ist das schmale Büchlein, das von der Hindenburgspende herausgegeben worden ist. Es enthält kurze Beiträge vom Reichsanziger Marx, von Walter Bloem, von Professor Helmoldt, von Oberarchivrat Wolfgang Förster u. a., dazu Abbildungen nach interessanten Photographien. Förster gibt eine knappe aber äußerst prägnante

Darstellung der militärischen Entwicklung Hindenburgs und seiner kriegerischen Leistung. Walter Bloem sieht das Schicksal. Die übrigen Beiträge beleuchten die vielseitige Tätigkeit des Reichspräsidenten.

Aus der sonstigen Fülle der Hindenburgliteratur seien mehr durch Zufall als durch aussondernde Prüfung, noch genannt: Hans-Lippard von Höbelitz, „Hindenburg, Ein Leben der Pflicht“ (Hermann Eichblatt-Verlag, Leipzig). Es enthält eine große Anzahl guter Abbildungen und beschäftigt sich eingehender mit der soldatischen Laufbahn seines Helden. Josef Buchhorn, „Hindenburg, Der Führer in unsere Zukunft.“ Es reproduziert mancherlei weniger bekannte Urkunden und Briefe, die zur Hindenburg-Psychologie beitragen. Alfred Niemann, „Hindenburg“ (im Verlag von A. G. Möller, Berlin). Eine umfassende Erzählung, zugleich ein sachliches Lesebuch. In ihm wird ein erschütterndes Bild des Haupmanns Adalbert v. Wallenberg wiedergegeben: „Was Hindenburg in der ersten Novemberwoche 1918 gelitten hat, übersteigt jedes menschliche Begriffsvermögen. Sein Gesicht war grauweiß, seine Augen schienen über die Schwelle dieses Lebens hinweg in eine andere Welt zu blicken, in der sich nur die geistigen Begriffe der Pflichtaufsicht, von jeder irdischen Persönlichkeit entkleidet, miteinander maßen. Das, was sich mit schweren Schritten heranschob, was er kommen sah und doch nicht hindern konnte, war etwas Grauenhaftes, Unfaßbares.“

Schließlich mögen noch die beiden großformatigen, mit vielen Bildern durchsetzten Veröffentlichungen von Helmoldt und Paul Hindenburg erwähnt werden. Der letztere stellt ein Sammelwerk zusammen unter dem Titel: „Hindenburg-Denkmal für das deutsche Volk“, das im Vaterländischen Verlag, Berlin, herausgekommen ist. Helmoldts Buch erschien bei Wilhelm Schiller & Co., Karlsruhe, heißt „Hindenburg, das Leben eines Deutschen“, ist mehr als 300 Großquartseiten stark und enthält viel interessantes Material.



Gestalt aus dem Rahmensturm des Tannenbergdenkmals
Entwurf: Beder-Tempelburg, Ausf.: Paul u. Wagner, Gottsfeld Heinecke

Charakter ist es, was Hindenburg ausmacht. Um Hindenburg ist eine Achtung, eine Festigkeit, eine Schlichtheit, die instinktiv Vertraut aufzwingt. Wenn ein Granithblock mit Leben besetzt werden könnte,

würde er gleich
Paul von Hindenburg
sein.

New York Times

EIN BUCH FÜR ALLE

Erziehung zum Redner

Eine Anleitung von
Dr. Fritz Gerathewohl

Lektor für Redekunst an der Universität München
Zweite, völlig umgearbeitete Auflage

112 Seiten Umfang

* Halbleinen RM. 8,00

Mancherlei Broschüren sind in unseren Tagen, in denen sich ein gesteigertes Interesse am öffentlichen Leben geltend macht, über die Kunst der Rede geschrieben worden, aber kaum wurde ein Versuch gemacht, in allgemeinverständlicher Form neben der Angabe stilistischer Notwendigkeiten Hinweise auf die unentbehrlichen Voraussetzungen für den dauernden Erfolg einer Rednerschulung, eine sinngemäße Atem- und Sprechtechnik, zu bieten. Es ist deshalb ein besonderes Verdienst des Verfassers, vor seiner Anleitung zum „Reden“ eine Anleitung zum „Atmen“ und „Sprechen“ gesetzt zu haben. Das Buch verdient, in seinem auch in pädagogischer Hinsicht ausgezeichneten Aufbau jedem empfohlen zu werden, der gezwungen ist oder sich gedrängt fühlt, als Redner tätig zu sein.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

ZENTRAL-VERLAG G. M. B. H.
Berlin W 35, Potsdamer Straße 41

DIE DEUTSCHEN UNTER DER POLNISCHEN HERRSCHAFT

von
POLONICUS

80 Seiten / Kartonierte / Mark 2,50

In dieser mit außerordentlicher Beherrschung des gesamten Tatsachenmaterials unterbauten Schrift herrscht der Geist der Sachlichkeit und Friedfertigkeit, der zwar daran nicht vorübergehen kann, daß die Grenzziehung zwischen Polen und Deutschland ungerecht, unhalbar, ja unerträglich ist, der jedoch bestellt, daß beide Reiche als Nachbarstaaten auch gemeinsame Interessen, insbesondere am wirtschaftlichem Gebiet haben. Wenn Polen, so heißt es in der Einleitung wörtlich, von seinem schrankenlosen Chauvinismus abgebracht wird, so ist ein großer Schritt auf dem Wege der Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen, der inneren Konsolidierung Polens und der weiteren Befriedung Europas getan. Im Schlußwort wird dem Deutschtum in Polen als einer sich immer mehr organisierenden, ihrer eigenen Kultur bewußt werdenden nationalen Minderheit, die Versicherung gegeben, daß sich Ihnen das Gesamtdeutschland stets innerlich verbunden weiß.

Möge durch reichen Verbreitung dieser äußerst leserwerten Schrift von Polonicus diese Versicherung voll bestätigt werden. Wir haben wenige objektive Bücher über den deutsch-polnischen Konflikt, und die vorliegende Werk sollte nicht nur in Deutschland, sondern in Polen selbst eifriger Leser finden.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

**ZENTRAL-VERLAG G. M. B. H.,
BERLIN W 35, POTSDAMER STR. 41**

Hindenburg
und der Hirschreiter
in der prächtigen Jugenderzählung

DER HIRSCHREITER

von

Heinrich Sohnrey

14. Tausend mit vielen Bildern • Halbleinenband Mark 4,-

... der Reidum und Gut geringer adtet, als seine Liebe und Treue zum Vaterlande, das erzählt der Dichter spannend und frisch den deutschen Knaben zum leuchtenden Vorbilde.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Ein Buch für deutsche Jungen!

Der Deutsche.

... so wird dieser schöne Halbleinenband unter unser bestes Jugendschriften einzureihen sein.

Neue Tägliche Rundschau.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H., Berlin SW 11

Sie haben es nicht mehr nötig

bei der herrschenden Geldknappheit Tafelbestecke bei Teilzahlungsgeschäften zu kaufen.

Sind Sie auf der Hut!

Wir liefern unsere Merco-50-Silber-Bestecke mit garantiiert 50% Silberauflage in zwölf verschiedenen, von Künstlerhand entworfenen Dessins unter Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an Private. Merco-50-Silber-Bestecke mit 30-jähriger schriftlicher Garantie sind Qualitätszeugnisse allererster Ranges, in jeder Hinsicht vorbildlich und eignen sich zu Geschenkzwecken ganz vorzüglich. Wie liefern wir unsere Merco-50-Silber-Bestecke gegen monatliche Ratenzahlungen und bezahlen Ihnen die fast unerschwinglich hohen Preise der Teilzahlungsgeschäfte, sondern unsere Original-Engrospreise mit einem vorläufigen Rabatt von 10%. Bei pünktlicher Einhaltung der Monatsraten können Sie an der letzten Rate wieder 7% in Abzug bringen, so daß der Gesamtaufschlag auf unsere

Original-Engrospreise nur 3%
beträgt. Bedenken Sie diesen Vorteil!

Umäßige staatlich beglaubigte Dank u. Anerkennungsschreiben geben Ihnen einen Beweis unserer Leistungsfähigkeit. Verlangen Sie sofort reichill. Preisliste sowie unverbindliche Mustersendung.

**Mettmanner
Silberwaren-Gesellschaft**

Mettmann 360 Merten & Co., Schließfach Nr. 460